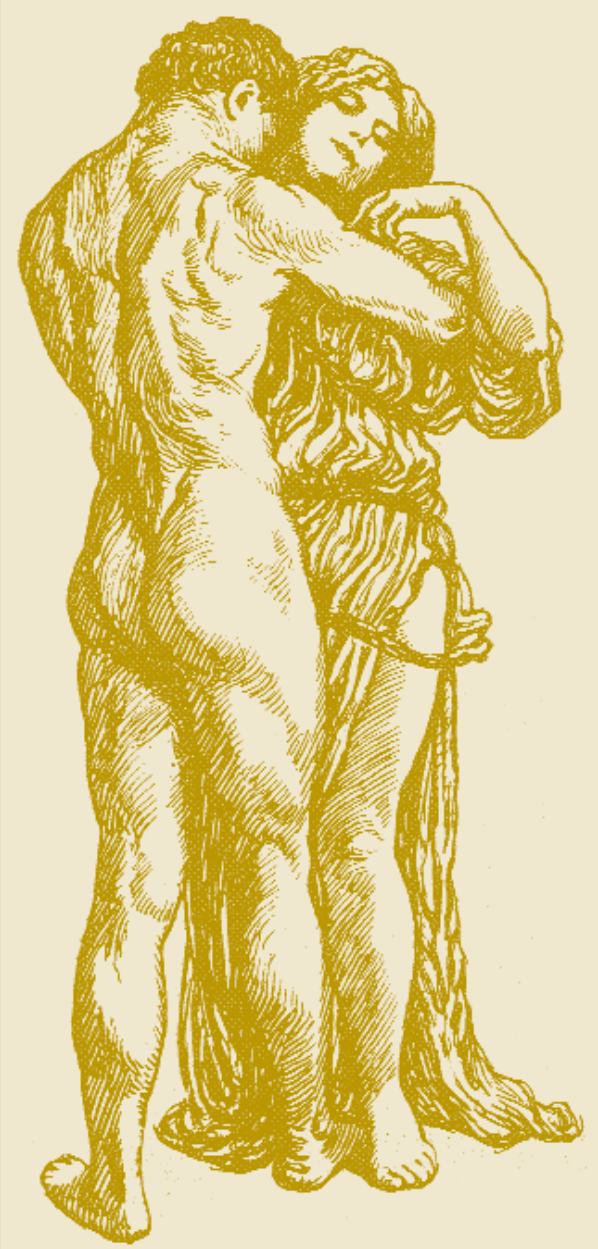
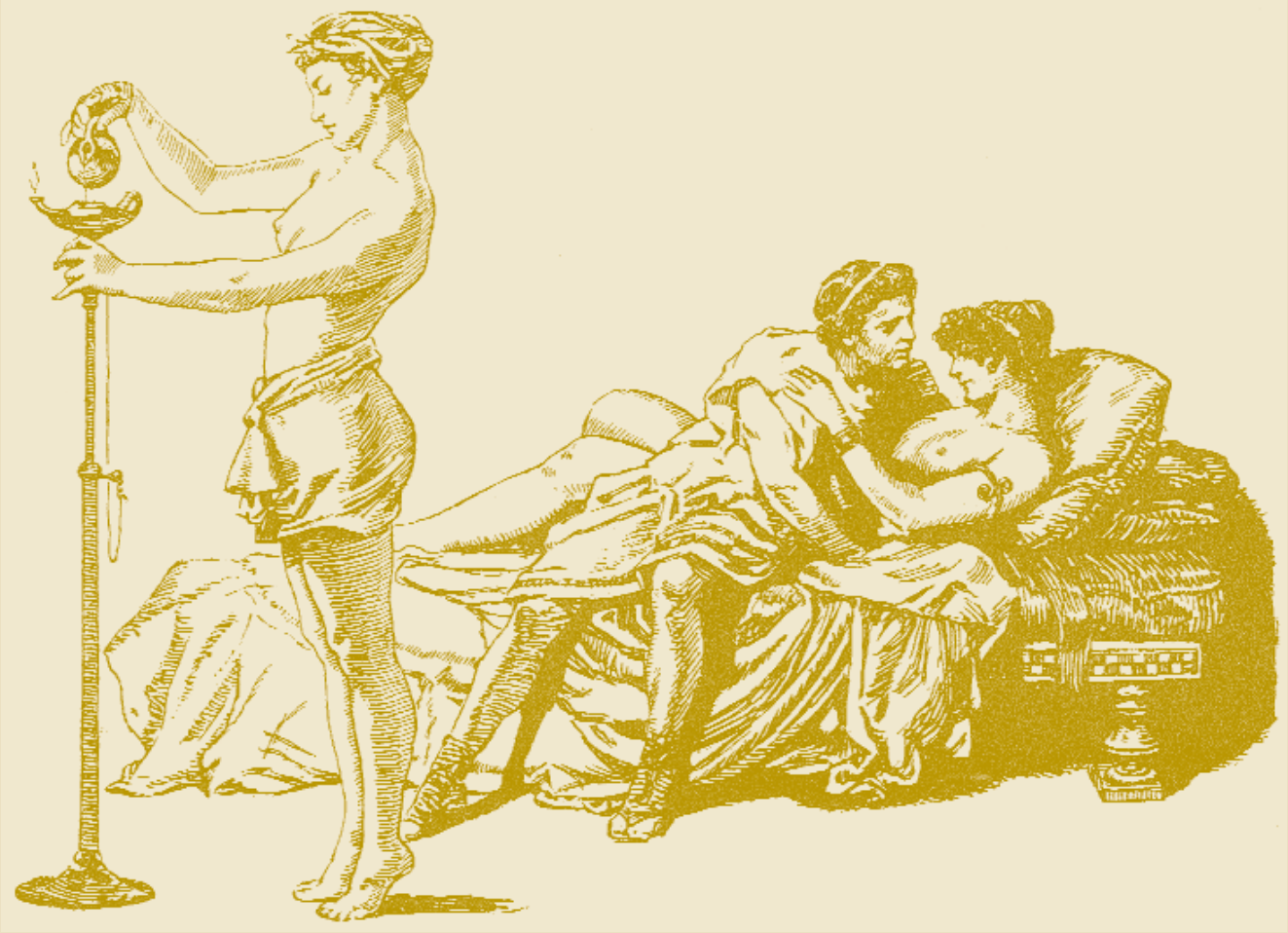
Kama Sutra





Das Kamasutram

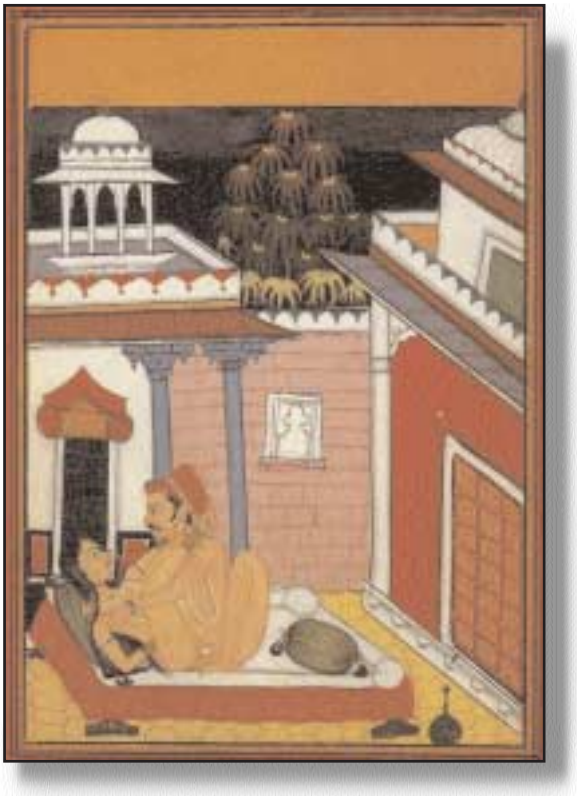
© 2000 Kangaroo Editore Lazis/VR Italia (www.KangarooVerlag.de & www.Shareware-Book.de)
Ungekürzte Sonderausgabe www.DIGIbuch.de
Komposition und Layout : M. K. Ruppert-Ideefabrik
Illustrationen : Archiv Pinguruh, Lazise Italia

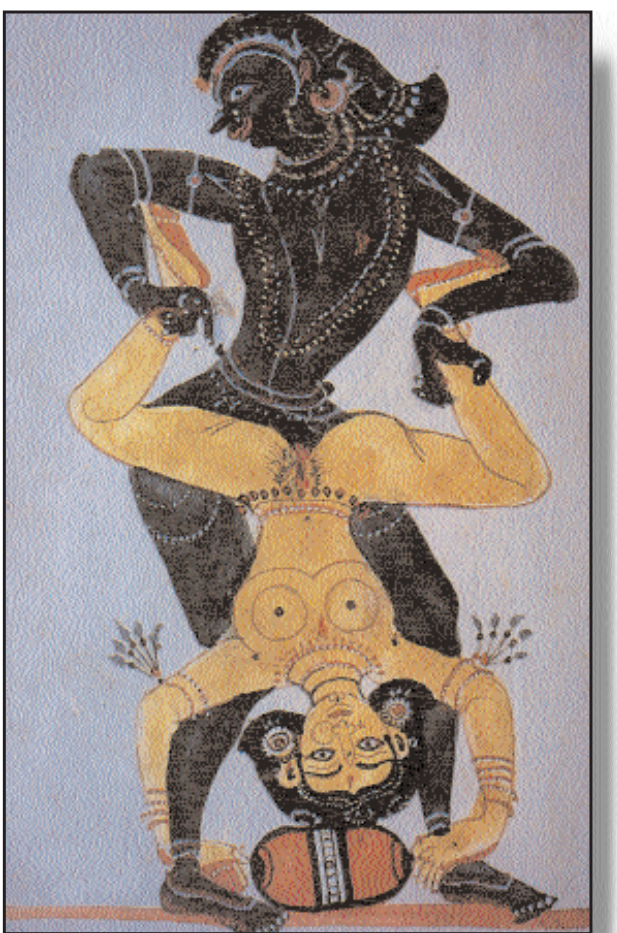
Printed in Italy
Buch Nr. 1018/99

Das Kamasutram

des Vatsyayana

Erotik-Handbuch
der Hindus





Vorwort

Das Erotische in der indischen Kunst

Moderner Forschung ist es gelungen, tief in die Geheimnisse fremder Erdteile zu dringen, und jeder Tag bringt uns Neues, das an schon Bekanntes gereiht, das Bild, das wir von diesen Gebieten gewonnen haben, erweitert und abrundet.

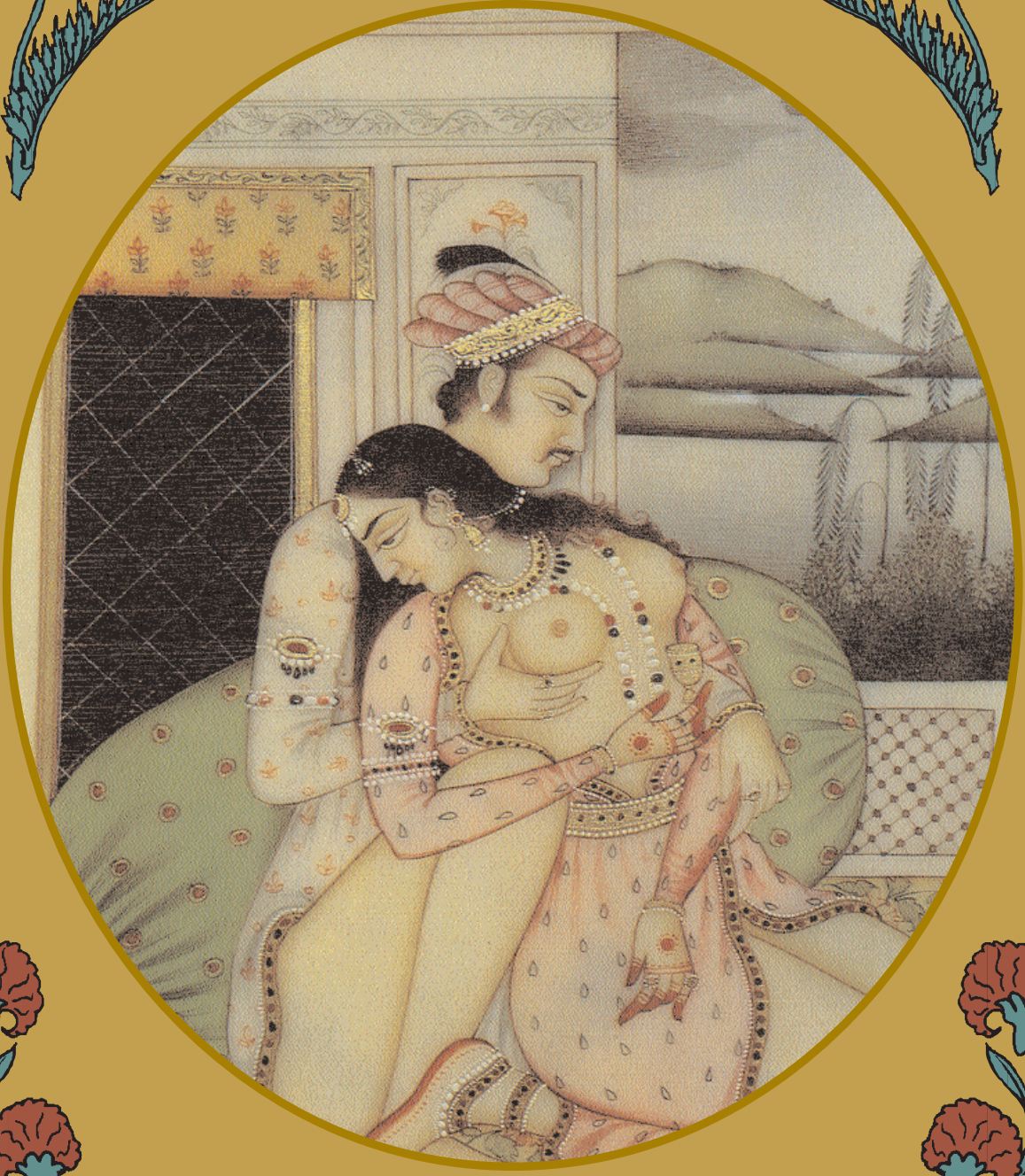
Obgleich dem Europäer Indien seit dem 16. Jahrhundert immer näher gerückt ist, was zugleich heißen soll, daß sein Interesse für dieses Gebiet und seine Interessen in ihm immer mehr wuchsen, so müssen wir gestehen, daß sich noch Vieles unserem Wissen entzieht: teils, weil sich dem Forscher oft fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen, teils aber, weil das allgemeine Interesse noch immer nicht genügend Aufmerksamkeit dem entgegenbringt, was außerhalb der Grenzen Europas liegt. Immerhin haben wir in letzter Zeit große Fortschritte gemacht, die uns erlauben, in das Wesen Indiens tiefer einzudringen, es besser zu verstehen. Auch die Aufmerksamkeit des Unbeteiligten wendet sich allmählich diesem wunderbaren Lande zu, zumal wir heute alles im Stadium gewaltigster Umwälzung finden; selbst dem gewiegtesten Fachmann ist es heute nicht möglich vorauszusagen, welche die Stellung Indiens zu Europa morgen sein kann und wird.

Wenn wir in das Wesen eines Volkes eindringen wollen, müssen wir versuchen, es in allen seinen Gewohnheiten zu verfolgen, besonders aber seine Sprache verstehen lernen. Sprache ist ja nicht allein Verständigungsmittel für die gröbsten Bedürfnisse des Lebens; jegliches Denken und Fühlen wird durch sie zum Ausdruck gebracht. Doch nicht nur durch sie allein. Die Kunst ist ein vorzügliches Medium, durch das der Mensch in hohem Maße zum Ausdruck bringen kann, was ihn bewegt, welche Ideen sein Leben erfüllen.

Vorzüglich ist es die bildende Kunst, die uns entgegentritt und auch dort verständlich zu uns sprechen kann, wo ihre Schöpfer schon längst aus dem Gange der Geschichte ausgeschieden sind. Musik verrauscht, das Wort verweht, und selbst dort, wo sich Geschriebenes erhalten hat, kann es zu meist nur schwer und von einem kleinen Kreis besonders begabter Menschen verstanden werden. Die Denkmäler bildender Kunst aber konnten länger dem Zahn der Zeit Trotz bieten; und selbst dann, wenn sie unter dem Schutt der Jahrhunderte ruhen, kann moderner Forschergeist ihnen nachspüren und sie an das Licht des Tages befördern: Scheinbar stumme, doch tatsächlich zu meist sehr beredte Zeugen entschwundener Zeit.

So gelang es auf indischem Boden, die riesigen Tempelanlagen auszugraben; die gewaltigen Stufen dem dunklen Schoß der Erde, in die sie gesunken waren, zu entreißen. Unzählige Plastiken und Erzeugnisse des Kunstgewerbes haben sich erhalten. Ja sogar Malereien wurden wieder aufgefunden, zumal in den dunklen Räumen längst verlassener Höhlentempel. All dies spricht auch zu dem, der bar jeglicher Sprachkenntnisse ist, von jener Zeit, da diese Herrlichkeiten geschaffen worden sind; da fromme Pilger zu den Heiligtümern ihrer Gottheit wallten; da gewaltige Herrscher die heute in Trümmern liegenden Schlösser be-

wohnten. Aus vielen Denkmälern grüßt eine Zeit herüber, in der einer der größten Religionsstifter, Buddha, auf Erden wandelte.
Ein Stück Vergangenheit der Menschheit spricht zu uns. Die Aufgabe der Forscher ist es, sie zu verlebendigen, um sie und zugleich das Heute besser verstehen zu können.
Vorderindien ragt gleich einer Halbinsel, einer riesigen allerdings, in Dreieckform in den Indischen Ozean, im Westen vom Arabischen Meer bespült. Ein Landgebiet von ungefähr 3 1/3 Millionen Quadratkilometern wird von zirka 290 Millionen Einwohnern besiedelt. Dieses Land ist nicht einheitlich gebildet, so daß wir oft den größten Gegensätzen begegnen können.
Fruchtbarstes Gebiet wechselt mit Wüste ab; weite Ebene mit höchstem Gebirge; der Himalaja schließt in seiner Kette die höchste Erhebung der Erde, den Mount Everest (8882 m), mit ein. Gleichzeitig bildet dieses mächtige Gebirge einen schützenden Abschluß nach Norden, gleichsam Indien vom übrigen Asien trennend. Flußsysteme von ungeheurem Ausmaß durchfluten das Land: das Panjab beherrscht den Nordwesten; reiche Wassermassen führen der Ganges und Brahmaputra mit sich, den nördlichen und nordöstlichen Provinzen besondere Bedeutung gebend.
Reich an Abwechslung wie dieses Land war auch die Geschichte seiner Bewohner. Europa schlief noch, als auf indischem Boden schon bedeutende Kapitel der Weltgeschichte geschrieben wurden. Die alten Epen legen Zeugenschaft dafür: das Mahabharata und das Ramayana.
Um das Jahr 1000 v. Chr. fand der Einfall arischer Völkerschaften, die aus dem Norden kamen, in das Gebiet des Indus statt. Dort trafen sie auf die eingeborenen Völkerschaften: den Dravidas und Mundas. Diese mußten immer mehr nach Süden weichen, so weit sie sich nicht den neuen Herren unterwarfen, während die Arier den Norden für sich in Anspruch nahmen und neu bevölkerten. Dort sollten sich auch die bedeutendsten Ereignisse indischer Geschichte abspielen.
Sein Reichtum und seine Lage im Verhältnis zu den umliegenden Ländern hat Indien zu einem dauernden Ziel fremder Völkerschaften gemacht, die mit Gewalt einzudringen und die Herrschaft an sich zu reißen versuchten. Sie kamen zum Teil aus dem Norden, teilweise aus dem Westen. Der Kabul-Paß bildete zu meist die klassische Einfallspforte in das Fünfstromland (Panjab); über ihn führte die Heeres-, aber auch die Handelsstraße. Wer diesen Paß in Händen hat, bedeutet eine dauernde Gefahr für Indien. Doch nur zu oft wurde den Fremdlingen Indien zum Verhängnis: die ungewohnten Lebensbedingungen schwächte die Kraft des aus anderen Zonen Kommenden und machte es ihm unmöglich, sich den ihn vernichtenden Kräften entgegenzustellen. So mußte auch ein Alexander, der schon im Panjab eingedrungen war, den Rückzug antreten. Immerhin mußten die Inder lange Zeiträume unter dem Druck fremder Herrscher leben, die nur zu oft mit Gewalt Fremdes gegen das ureigenste Wesen dieses Volkes durchsetzen wollten. So wurde im 13. Jahrhundert Indien unter den Herrschern von Ghasna mohammedanisiert. Unter den Großmogulen, die seit dem 15. Jahrhundert den Thron von Delhi, der Hauptstadt Indiens, innehatten, gewann der Islam immer mehr an Bedeutung, neben dem aber, dank der Loyalität der Mogulfürsten, die anderen, bodenständigen Religionen zumeist unbehindert weiter existieren durften.
Doch allmählich degenerierte die Macht der Großmogulen, um im Lauf der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus-



gelöscht zu werden. Die lange Zeit miteinander verbundenen Ländergebiete fielen auseinander. Trotz nationaler Selbstbesinnung konnte nicht verhindert werden, daß Europäer, zumal England die innere Schwäche, hervorgerufen durch den dauernden Kriegszustand, benützten, um das für ihren Handel wichtige Gebiet unter ihre Herrschaft zu bekommen. Die Spannung zwischen den herrschenden Fremden und den Indern, und die Zerfallenheit in religiöser und nationaler Richtung, besonders auch die Gegensätze zwischen Mohammedanern und Hindus, prägen dem modernen Indien das Gesicht, in dessen Zügen zu lesen Europa, naturgemäß besonders England, mit Sorge bemüht ist.

Auf diesem uralten Kulturland, getragen von einer Völkerschaft, die aus einer Mischung von Ariern mit den dunkelhäutigen Ureinwohnern allmählich hervorgegangen ist, wuchsen zwei Dinge, seltsame Blüten treibend. Indien ist das Land der Mystik. Noch heute, oder gerade heute macht sich ihr Einfluß in Europa bedeutend geltend. Doch wird der Inder gleichzeitig von einer gesteigerten Erotik durchpulst, wie sie in Europa nicht anzutreffen ist. Die beiden sind es, die sein Denken in jeglicher Richtung beherrschen, und erst wenn man mit ihnen rechnet, kann man Indiens Kunst und Literatur verstehen. Freilich dürfen wir nicht mit europäischen Maßen herantreten, die uns zu Ungerechtigkeiten verleiten würden:

Mystik und Erotik stehen nicht im Gegensatz. „Die Erotik in ihren positiven wie negativen Auswirkungen war es, die die Mystik in Indien zu ihrer ungeheuren Entfaltung gebracht hat“.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, können wir verstehen, wie beides in den Werken der bildenden Kunst zumeist vereint zu finden ist. Ja gerade dieses Nebeneinander gibt zumeist den Denkmälern ihre künstlerische Bedeutung, und aus der Spannung zwischen diesen beiden Größen resultiert die Kraft, die ihnen inne ist. In seine Kunstwerke legt der Inder immer eine Doppel-, ja sogar Mehrdeutigkeit.

Betrachten wir nun im folgenden einige Kunstwerke: Plastik und Malerei! Zumeist bilden Gestalten aus dem religiösen Vorstellungskreis den Gegenstand der Darstellung. Erst die Zeit der Großmogulen bringt ein Hinneigen zum Genremäßigen: Szenen aus dem Hofleben beginnen vorzuherrschen.

SKULPTUREN

Die Plastik gestattet uns im Unterschied zur Malerei weit zurückzublicken.

Jene Yakshini, vom Stupa-Zaun zu Barhut, stammt ungefähr aus der Zeit um 220 v. Chr. Wir haben es hier mit einer der niederen Gottheiten der brahmanischen Götterwelt zu tun, die in ihren Formen die Idee der Fruchtbarkeit deut-

Das Erotische in der indischen Kunst I

lich zum Ausdruck bringt: große Brüste, weit ausladende Hüften heben charakteristische Merkmale des Weibes hervor, die auf ihre Bedeutung als Gebärerin hinweisen. Trotz dieser Steigerung der Proportionen liegt im Ganzen eine reiche Harmonie. Der rechte Arm greift in den Ast des Baumes, in dessen Gezweige Blüten zu sehen sind (auch diese vielleicht ein Hinweis auf das Hervorbringen von Neuem). Der linke Arm greift um den Stamm herum; die Hand hält eine Blüte vor die Scham. Auch das linke Bein umfaßt den Baum. Das Ganze bietet ein Bild von geschwellter Kraft und üppiger Fülle .

Weniger übertreibend, zeigt dieses Relief größere Feinheit in der Gestaltung der einzelnen Formen, die sich zu einem reizvollen Ganzen fügen, das auch den geistigen Gehalt verhaltener zum Ausdruck bringt. Zwischen den beiden Werken liegen 1300 Jahre, also ein Zeitraum, der die indische Kunst zur Reife brachte. In der Provinz Elura scheint die indische Märchenwelt feste Gestalt angenommen zu haben. Aus dem natürlichen Felsen herausgehauen, steht ein mächtiger Tempelbau; er erhebt sich in Stockwerken gegliedert, Decke und Stütze sind eins, miteinander verwachsen. Über die Wände dieses Wunderwerkes indischer Baukunst ist eine reiche Fülle plastischen Schmuckes gegossen. Reliefs, die Szenen und einzelne Personen aus der Götter- und Heldenwelt darstellen.

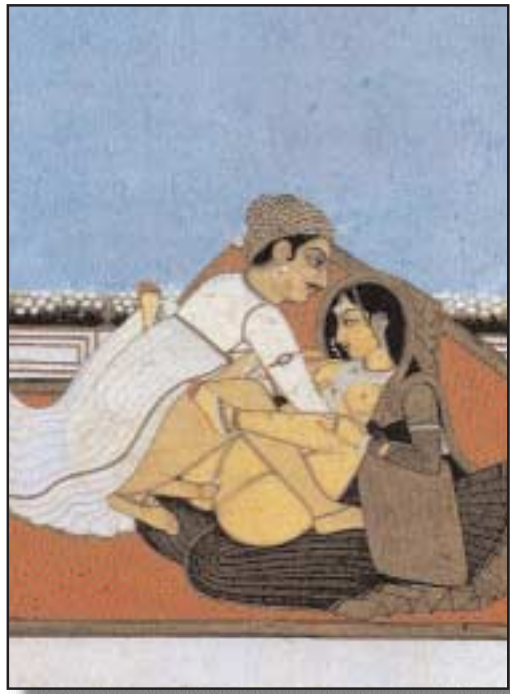
Trotz großer Zerstörung kann man noch die einstige Schönheit dieser Darstellung erkennen. Nicht grobe Sinnlichkeit spricht aus ihr: sie bietet ein Bild inniger Verbindung – die Linien der Arme, der Schwung von Rücken und Schultern schließen sich zu einem wohltönenden Zusammenklang.

Eine üppige Frauengestalt stellt wahrscheinlich die Flußgöttin Ganga dar. Auch hier tritt uns die Erscheinung entgegen, die die indische Kunst erfüllt: das Erotische, das die ganze Natur erfüllt, zu symbolisieren. Entspricht nicht die nährende Kraft des Flußsandes der Kräfte spendenden Milch der Brüste?

In der Provinz Orissa, an dem Tempel zu Konarka, trieb die indische Kunst ganz eigentümliche Blüten. Die Wände sind mit einem seltenen Reichtum von Reliefs überzogen, die zur Hauptsache Liebesszenen darstellen. Mit einer ganz ungewohnten Schilderungskraft werden alle Möglichkeiten des Liebesgenusses festgehalten, in einer Weise, daß der Europäer sogleich an den Staatsanwalt gemahnt wird. Doch liegt in all diesen Darstellungen so hohes Künstlertum, daß man keineswegs durch diesen Anblick abgestoßen wird.

Das Erotische in der indischen Kunst I

Zwar nicht auf vorderindischem Boden gewachsen, doch von ähnlichem Geist getragen, ist die Gestalt der Tänzerin.
Die Zusammenhänge zwischen Erotik und Tanz sind schon oft von bedeutenden Gelehrten festgestellt worden. Nichts bringt diese deutlicher zum Ausdruck, als die Fülle an Tänzergestalten, die sich in der indischen Plastik erhalten haben. Unser Beispiel stammt aus Cambodja, also nicht unmittelbar dem Kunstkreis Vorderindiens, der uns hier beschäftigt, und gehört zu den Schätzen des Musées Guimet zu Paris. Leider ist diese Plastik etwas verstümmelt, doch läßt der gut erhaltene Rest erkennen, welch Reichtum an Bewegung diesem Kunstwerk innewohnte. Obgleich ganz körperlich, wird durch die Neigung des Körpers, durch das Heben und Senken des Armes gleichsam Unwirkliches zum Ausdruck gebracht: jede Geste scheint Symbol für Jenseitiges zu sein.
Immer wieder tritt uns die Gestalt Vishnus entgegen. So sehen wir ihn thronend zwischen niederen Gottheiten. Die Keule charakterisiert ihn als zeugende Gottheit. Vierarmig, mit Keule, Muschel und Diskus versehen, finden wir ihn an der Seite seiner Gattin Lakshmi – ein Symbol der in Liebe vereinten Schönheit und Weisheit. Von seltenem Reichtum der Ausführung, gehört diese Plastik zu den eigenartigsten des 13. Jahrhunderts.
Die ausgebogene Hüfte, die wohlgerundeten Brüste, die Feinheit in der Durchführung der Einzelheiten, besonders der Falten des eng anliegenden Kleides; wie weit ist dieses Werk des 17. Jahrhunderts von jener Yakshini entfernt, die uns in nördlichen Provinzen als erste entgegengetreten ist. Und wie weit ist sie von der Gestalt der Göttin Rati entfernt, die ein Produkt der Volkskunst ist, die sich auf der Insel Bali erhalten hat. Hier steigert ein Künstler mit von Tropenhitze krankhaft gesteigerter Phantasie die Körper-



formen des schwangeren Weibes. Mit einer Hand stützt sie die hypertrophisch gebildeten Brüste. Die andere unterstützt den Bauch.
In den Gesichtszügen drückt sich all das Leid des von Schmerzen gequälten Weibes aus. Daß auch hier das Erotische zum Ausdruck kommen soll, wird dann besonders klar, wenn wir in Betracht ziehen, daß Rati das Weib des Kama ist, des Gottes der Liebe und des Verlangens. Wir sehen, daß im Grunde eine volkstümliche Unterschicht, fernab vom großen Kunststrome des Festlandes, dasselbe zum Ausdruck bringt, das wir bei Betrachtung der großen Kunstwerke Indiens gesehen haben.
Immer wieder tritt uns der Gegensatz zwischen Zeugen und Gebärden, dem weiblichen und männlichen Element entgegen: nicht nur im Menschen, sondern auch der den Menschen umgebenden Natur. Über allem aber schwebt edle Reinheit, da alles von einer inneren Notwendigkeit ausgehend geschaffen zu sein scheint.

Das Erotische in der indischen Kunst I

MALEREIEN

In den Höhlentempeln von Ajanta und Elura haben sich prächtige Denkmäler indischer Malerei erhalten, die für uns um so kostbarer sind, da sie zu den ältesten Zeugnissen dieser Kunstgattung gehören. Besonders in den Malereien von Ajanta tritt uns eine reiche Fülle von Darstellungen aus der Götter- und Sagenwelt entgegen.

Leider hat Unvorsichtigkeit den größten Teil dieser Kunstwerke zerstört. Doch geben die Kopien Griffiths immerhin ein deutliches Bild von dem Reichtum der Gestalten; Bildnisse einzelner Gottheiten, Kampfszenen, Schilderungen von Fürsten mit ihrem Gefolge wechseln miteinander ab.

Parvati ist eine Verkörperung der Weltmutter Deva. Das junge Weib schmiegt sich, zärtlich zu ihm aufblickend, an ihren göttlichen Gemahl an. Gütig neigt er das Haupt zu ihr herab. Mit welcher Feinheit ist der Körper der Göttin gegeben: trotz der breiten Hüften und der üppigen Brüste, die beide auf ihre Aufgabe als Gebärerin hinweisen, liegt zarte Lieblichkeit über ihren Körper hingegossen.

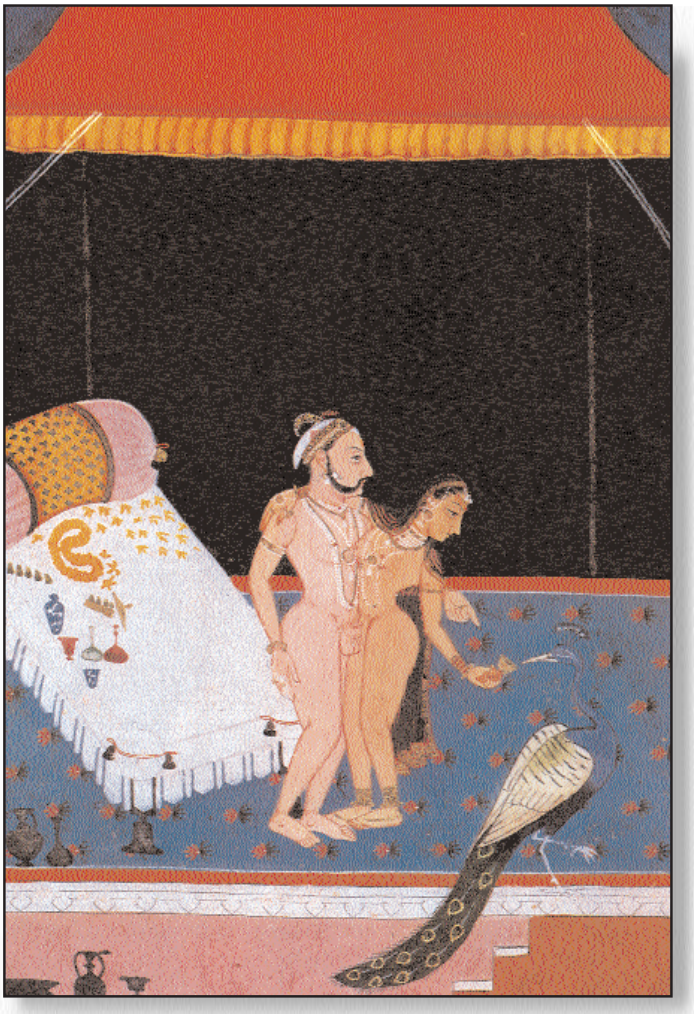
Zwischen den Höhlenmalereien von Ajanta klafft eine Lücke von ungefähr 800 Jahren. Nur wenige Zeugnisse einer, sicher gepflegten, Malkunst haben sich erhalten. Erst aus der Zeit der Großmogulen treten uns Malereien in großer Anzahl entgegen. An ihrem Hofe wurde die Kunst der Miniaturmalerei in großem Maße als Hofkunst gepflegt. Als erste, bedeutungsvolle Denkmäler treten uns Blätter aus der Malschule Akbar des Großen entgegen. Sie schildern zumeist die Taten des Fürsten, Einzelheiten aus seinem Leben. Daneben werden auch die bedeutendsten Werke der indischen und persischen Literatur illustriert. Im 17. Jahrhundert wird der Darstellung von Haremsszenen, Festlichkeiten und Jagden ein größeres Feld eingeräumt, ja, diese Art des Gegenstandes nimmt im 18. Jahrhundert überhand. Zugleich nimmt auch das Gefühl für künstlerische Qualität ab. Am Ende des vorigen Jahrhunderts erfährt die indische Malkunst einen neuen Aufschwung, ohne aber die Höhe vorangegangener Epochen wiedererlangen zu können. Gleichzeitig gibt sie sich dazu her, für das europäische Publikum billige Erotikas herzustellen, die aber mit dem wahren Wesen indischer Malerei nichts zu tun haben.

Die Bilder geben einen kleinen Ausschnitt aus dem Leben der Frau.

Im Harem hat die Frau unter Frauen zu bleiben und des Gatten zu harren. Für ihn hat sie sich zu pflegen und zu schmücken. Trotz des abgeschlossenen

Das Erotische in der indischen Kunst I

Lebens dürfte es, zumal an Fürstenhöfen, an Kurzweil nicht gefehlt haben. Unter Musik und Tanz, Lesen und sogar Malerei verging der Tag, durch Spiel und Bad angenehm unterbrochen.
Bilder zeigen uns kleine Salons, die sich nach einer Terrasse hin öffnen. Auf den Boden gestreckt, lehnt eine Dame gegen ein Kissen. Sie genießt die Kühle, die von einem kleinen Brunnen ausgeht, der im Vordergrund ein Bassin füllt. Eine Dienerin reicht ihr in einem zierlichen Becher den labenden Trunk. Eine andere Dienerin spielt, an der Seite ihrer Herrin kniend, ein lautenartiges Instrument. Doch von ihrem eigenen Geschlecht war die Frau nicht abgeschlossen. Sie mußte ihr Schicksal oft mit nur allzu vielen Frauen teilen. Das Haremswesen war durch den Islam nach Indien gekommen und nur von Mohammedanern eingerichtet. Zumal am Hofe des Kaisers Akbar war es wohlorganisiert: prächtige Häuser und schöne Gärten beherbergten ein reges Leben, da berichtet wird, daß für 5000 Frauen gesorgt werden mußte. Es ist aber anzunehmen, daß der Harem nicht allein für die Frauen des Kaisers, sondern auch für die hoher Würdenträger geschaffen worden war.
Oft bekam der Harem auch von auswärts Besuch. Wir finden auf Bildern zwei Damen auf einer Terrasse sitzend, den Rücken gegen üppige Kissen gelehnt, prächtige Teppiche untergebreitet. Die leichte Kleidung erspart ihre Qual der Hitze; Schmuck und Schleier verhüllen kaum die Brüste. An den Füßen sehen wir die Bemalung mit rotem Lack, eine Mode, die noch heute auch in Teilen des übrigen Orients üblich ist. Es sind Damen eines fürstlichen Harems, bezeichnende Typen ihrer Zeit. Trotz der scheinbaren Einfachheit in der Kleidung dürfen wir annehmen, daß es sich um kostbare Stoffe handelt, die einer fürstlichen Gemahlin gemäß sind.



Häufig werden Liebesszenen dargestellt, die aber nicht allein Bedeutung durch die einfache Schilderung des Gegenstandes erhalten: auch die Farbe soll das Stadium der Liebe symbolisieren. Der Inder bringt mit gewissen Farbzusammenstellungen bestimmte Melodien in Zusammenhang, die ihrerseits Seelenbewegungen zum Ausdruck bringen. Es ginge hier zu weit, näher die tatsächlichen Zusammenhänge zu erforschen. Es sei nur festgestellt, daß diese Malweise später zu ganz unmöglichen Farbgebungen führte, so daß man nicht hinter jedem auffallend gemalten Bilde Zusammenhänge mit erotischen Emotionen vermuten darf.

Das Erotische in der indischen Kunst I

Vom liebenden Manne besucht, verbrachte die Frau einige Zeit im Gespräch mit ihm, daß oft nicht nur dazu angetan war, dem Geliebten die Zeit zu vertreiben. Wir wissen von Frauen, die vom Harem aus den Staat geleitet und für ihre Zeit Bedeutendes geschafft haben. In Zeiten moralischen Tiefstandes verstanden vielfach die Frauen, Haltlosigkeit des Fürsten und seine Ausschweifungen für ihre Interessen auszunützen. Daß solche Zustände manches Mal zu ganz krankhaften Auswüchsen führten, die gleich einer Eiterbeule am Körper des Staates fraßen, mag folgende Schilderung Manuccis zeigen: [1)]

„Zur größeren Befriedigung seiner Gelüste befahl Schah Dschehan die Errichtung einer großen Halle, zwanzig Schritte lang und acht Schritte breit, ganz und gar mit großen Spiegeln geschmückt. Das Gold allein kostete fünfzehn Millionen Rupien, ohne die Emailarbeit und die kostbaren Steine, über die keine Rechnung geführt wurde. An der Decke der besagten Halle, zwischen zwei Spiegeln, waren schmale Goldstreifen, reich mit Juwelen verziert. An den Ecken der Spiegel hingen große Perlenbüschel, und die Wände waren aus Jaspisstein. All dieser Aufwand wurde so gemacht, damit er unzüchtig sich und seine Lieblingsfrauen beobachten konnte.

Es schien, als ob das Einzige, worum sich Schah Dschehan noch kümmerte, die Suche nach Frauen war, die seinem Vergnügen dienten. Zu diesem Zwecke errichtete er einen Jahrmarkt an seinem Hofe, der jedes Jahr acht Tage dauerte. Niemand durfte eintreten außer Frauen aller Stände, d.h. groß und klein, reich und arm, alle aber schön. Jede brachte die Ware mit, die sie konnte. Aber die beste Ware, die sie vorführen konnte, war ihr eigener Körper. Ihr einziges Ziel war, daß der König sich in sie verlieben möchte; daher pflegten ehrbare Frauen nicht an diesen Ort zu gehen. In jenen acht Tagen besuchte der König zweimal täglich die Marktbuden, auf einem kleinen Throne sitzend, der von mehreren Tartarenfrauen getragen wurde, von mehreren Matronen umgeben, die mit ihren Stäben aus emailliertem Gold in der Hand gingen, und viele Eunuchen, alles Zwischenhändler für den kommenden Handel; auch war eine Reihe Musikantinnen da“.

Die Mogulmaler liebten es, Liebespaare in zärtlicher Umarmung darzustellen, zumeist im Freien, auf einer Terrasse sitzend oder vor dem Gemach der Gemahlin. Oft gemahnen solche Szenen an die galante Zeit des europäischen Rokoko.

Doch nicht nur das Alltägliche reizt den Künstler. Immer wieder beschäftigt ihn das Bedürfnis, den Gegenstand auf Jenseitiges zu richten, das dem Inder viel näher ist als dem Europäer.

Auch hier macht sich natürlich die Mehrdeutigkeit geltend. Immer wieder wandelt er das Thema des Lingam-Opfers ab. Symbol der Fruchtbarkeit, Symbol der zeugenden Gottheit. Auch hier wieder der Versuch, Musik durch Farbe auszudrücken, wobei noch besonders durch das Instrument in den Händen der weiblichen Figur darauf hingewiesen ist. Die Gottheit selbst tritt uns oft in Bildern entgegen, im Kreise ihr dienender Frauen. Alle Schwüle indischer Nächte liegt über der Terrasse. Aus dem Dunkeln des Hintergrundes leuchten Blüten in den Wipfeln der Bäume. In welchem Gegensatz steht dieses Bild zu jener fröhlichen Gartenszene, wo ein bunter Reigen von schönen Frauen um einen jugendlichen Mann geschart sind. Er scheint ein Prinz zu sein.

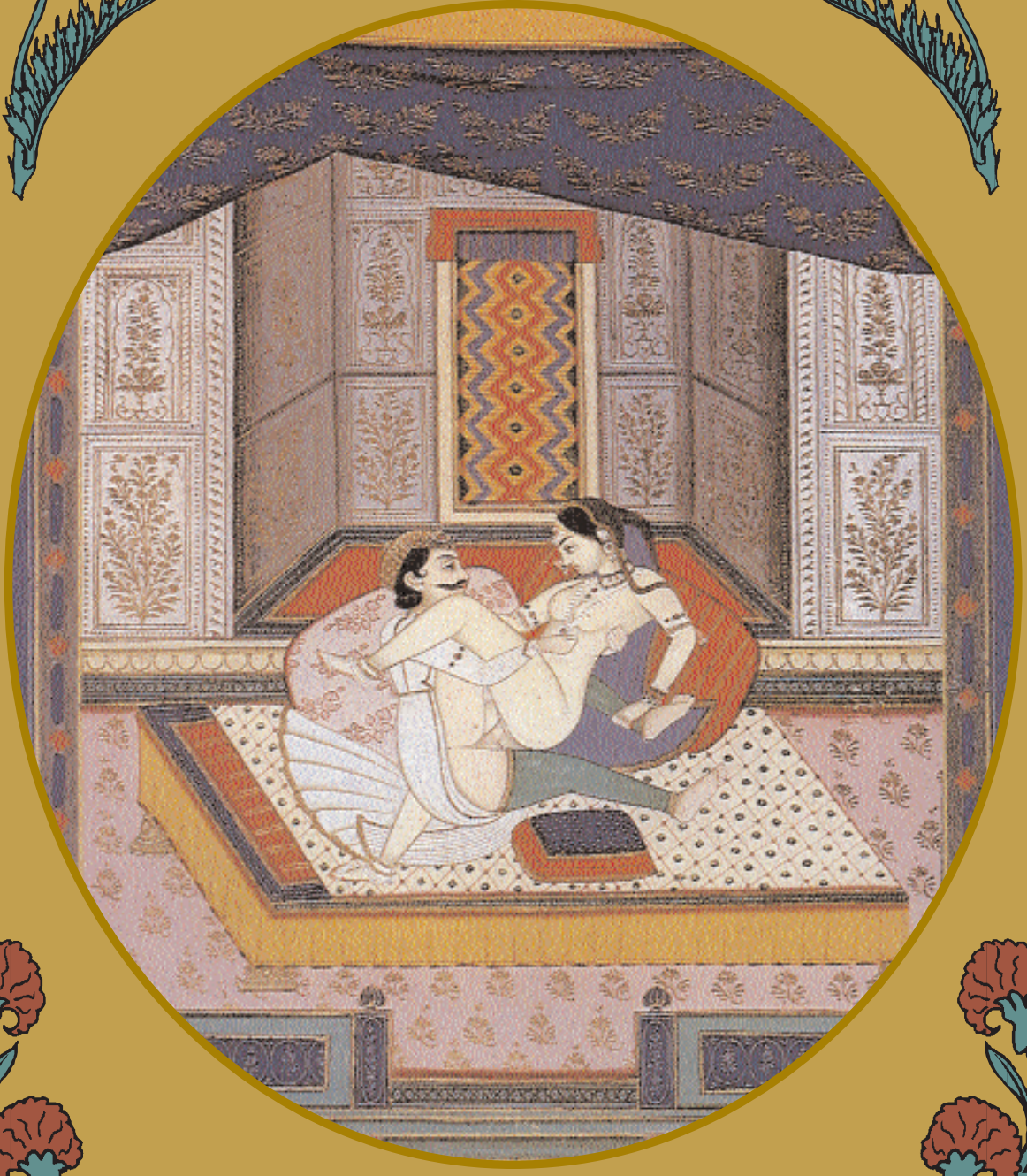
Man feiert Dole–Leela, ein Fest dem Krishna geweiht. Der Frühling wird begrüßt, es ist ein Fest der Freude: Speise und Trank sind vorbereitet; Blumen werden zum Kranze gewunden; unter

Das Erotische in der indischen Kunst I

einem Sonnendache harrt die Liegestatt des sich liebenden Paares. Zwei Frauen scheinen durch das Tollen in Ohnmacht gefallen zu sein. Es ist ein buntes Treiben, im wahrsten Sinne des Wortes: man bespritzt einander mit bunter Flüssigkeit, bald gelb, bald rot. Rot ist eigentlich allein die Farbe, die der symbolischen Bedeutung dieses Brauches gerecht wird, da es das Blut der Dämonen bedeutet, die vom Krishna erschlagen worden sind. Mit einer bewundernswürdigen Ungezwungenheit schildert der Künstler die Vorgänge und überhaucht dadurch das ganze mit einem Schimmer von Lieblichkeit, wie wir sie von den Darstellungen mittelalterlicher Liebesgärten her kennen.

Von einer Dienerin bereitet, ladet das Lager zur Ruhe ein: ein Prinz geleitet seine Gemahlin zum Pavillon, unter dessen Schatten spendenden Sonnendach sich beide erquicken werden. Schwüle brütet über der Landschaft, die Nerven zur Sinnlichkeit aufpeitschend.

Daß die Mogulkünstler auch realistisch darstellen, zeigen uns andere Abbildungen, doch ist der Gegenstand auch für Indien aus dem Rahmen des Gewohnten herausfallend. Immerhin muß hier festgestellt werden, daß auch hier die Grenzen des Geziemenden nicht verletzt sind. Waren alle diese Miniaturen Einzelblätter, so illustrierten Bilder irgendein Märchen. Ein junger Prinz begegnet am Brunnen vier indischen Mädchen. Er zieht auf die Jagd. Liebenswürdig bietet die eine der Frauen dem Jüngling einen labenden Trunk. Wie manche Liebesgeschichte des Orients begann an einem Brunnen; spricht doch der Brunnen im Orient eine lebensentscheidende Rolle. Vielleicht dürfen wir auch hier ein Symbol erkennen: wie die Quelle hervorspringt und dem Wachsen in der Natur den zeugenden, gebärenden Kräften Saft gibt, so quillt die Liebe aus dem Herzen hervor, den Menschen die Lust des Blühens und Treibens spendend.



Wie man Dharma, Artha & Kama erlangt II

Hundert Jahre lebt der Mann. Er nütze seine Zeit gut aus und strebe nach der Dreizahl der Lebensziele, jedes zu seiner Zeit, verbinde jedes mit dem nächsten, so daß sie untereinander nicht in Widerstreit geraten. In der Kindheit soll er Wissen erlangen, in der Jugend und dem reifen Mannesalter Artha und Kama, im Alter dagegen suche er Dharma zu gewinnen, auf daß er Moksa (Erlösung) erreiche, Befreiung von weiterer Wanderschaft seiner Seele. Da es ungewiß ist, wie lange ein jeder lebt, kann er sich damit auch je nach Gelegenheit befassen. Festzuhalten ist nur, daß man Brahmanenschüler bleibt, bis man das Wissen erlangt hat.

DHARMA ist die Befolgung der Shastras oder Heiligen Schrift, welche gewisse Handlungen anbefiehlt, wie Opfer, welche nicht allgemein gebracht werden, weil sie nicht von dieser Welt sind und darum äußerlich nicht sichtbar werden, oder aber Unterlassungen, wie die Enthaltung vom Fleischgenuß, den man meidet, weil die Welt es sieht. Dharma lehren auch die Shruti oder Heilige Überlieferung und die Weisen, welche sie auslegen.

ARTHA ist der Erwerb von Wissen, Ländereien, Gold, Vieh, Reichtum, Gefolge und Freunden. Zum Erwerb kommt noch der Schutz des Erworbenen und dessen Vermehrung.

Artha lehren die Beamten des Königs und erfahrenen Kaufleute.

KAMA nennt man den Genuß der angeeigneten Dinge mittels der fünf Sinne: Gehör, Gefühl, Gesicht, Geschmack und Geruch. Seele und Empfinden unterstützen sie. Das Wichtigste dabei ist die innige Berührung zwischen Sinnesorgan und Gegenstand der Wahrnehmung. Das daraus entspringende zweckbewußte Wohlgefühl heißt Kama.

Kama lehren das Kamasutram und der Verkehr mit der Lebewelt.

Treffen alle drei, Dharma, Artha und Kama zusammen, dann ist immer das Vorangehende wichtiger, besser als das Folgende, das heißt, Dharma ist besser als Artha und Artha besser denn Kama. Den Artha aber hat der König immer zuerst zu vollziehen, denn davon hängt des Volkes Wohlergehen ab. Desgleichen ist Kama die Beschäftigung der Hetären. Sie müssen ihn daher den beiden anderen vorziehen. Dies sind Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

Erster Einwand

Da der Dharma sich nicht auf Dinge dieser Welt bezieht, sind mehrere Gelehrte der Ansicht, daß darüber schicklich in einem Lehrbuch gehandelt werden könne, wie auch über den Artha, weil er nur unter Beobachtung bestimmter Vorschriften richtig erreicht werden kann, deren Kenntnis man durch Studium und Bücher erlangt. Kama jedoch wird von den Tieren geübt, ist ihnen angeboren und überall zu sehen. Daher braucht er nicht durch ein Buch gelehrt zu werden.

Erwiderung

Dieser Schluß ist unrichtig. Da die fleischliche Vereinigung von Mann und Weib abhängig ist, erfordert sich die Anwendung gewisser Hilfsmittel, welche das Kamashastram lehrt. In der rohen Schöpfung findet, wie wir bemerken, keine Anwendung solcher Hilfsmittel statt. Dies hängt damit zusammen, daß bei den Tieren keinerlei Zwang gilt. Die Weibchen dulden geschlechtliche Vereinigung nur zur Brunstzeit, der Akt hat keinen seelischen Gehalt.

Wie man Dharma, Artha & Kama erlangt II

Zweiter Einwand

Die Lokayatika 1) sagen: „Religiöse Vorschriften brauchen nicht beobachtet zu werden, denn ihr Lohn soll erst künftig kommen. Es ist überhaupt zweifelhaft, ob Taten des Dharma einen Lohn bringen. Welcher Mensch wäre wohl toll genug, einem anderen dasjenige zu geben, was er selbst in der Hand hält? Besser heute eine Taube, als morgen einen Pfau. Ein Kupferstück, welches wir mit Sicherheit erlangen können, ist besser denn ein Goldstück, das wir noch nicht besitzen".

Erwiderung

Auch das ist unrichtig:

1. läßt die Heilige Schrift, welche die Taten des Dharma anbefiehlt, darüber keinen Zweifel zu;
2. tragen die Opfer, welche man darbringt, auf daß der Feind vernichtet werde, oder auf daß Regen falle, sichtbare Früchte;
3. wirken Sonne, Mond, Sterne, Planeten und sonstige Himmelskörper gleichsam mit Überlegung für das Beste der Welt;
4. ist das Bestehen der Welt durch die Satzungen der vier Kasten 2) und der vier Lebensalter gesichert 3);
5. sehen wir, daß man in der Hoffnung auf künftige Ernte den Samen dem Schoß der Erde anvertraut.

Vatsyayana lehrt daher, daß man den Geboten des Glaubens zu gehorchen hat.

Dritter Einwand

Die Leute, welche das Schicksal für die Triebfeder alles Weltgeschehens halten, behaupten: „Wir dürfen nicht nach Reichtümern streben, denn oft erwirbt man sie nicht, allen Anstrengungen zum Trotz, während sie uns ein andermal wieder mühelos zuströmen. Folglich steht alles in der Macht des Schicksals. Es bringt den Menschen Reichtum und Armut, Sieg und Niederlage, Glück und Unglück. Vom Schicksal wurde Bali 4) auf den Thron Indras erhoben, vom Schicksal wurde er gestürzt. Eben das Schicksal wird ihn auch wieder erhöhen". Das ist die Meinung der Fatalisten.

Erwiderung

Die Folgerung ist unrichtig. Der Erwerb eines jeglichen Dinges setzt unter allen Umständen eine Betätigung des Menschen voraus, die Anwendung bestimmter Mittel. Diese Wirksamkeit kann mit Fug und Recht als Urgrund unseres Gütererwerbes angesehen werden – selbst wenn das Schicksal es so bestimmte – sie ist dazu erforderlich. Daraus folgt aber, daß ein Untätiger kein Glück empfindet.

Wie man Dharma, Artha & Kama erlangt II

Vierter Einwand

Es gibt Leute, welche den Artha für die Hauptsache halten. Sie gehen von folgenden Erwägungen aus: „Man strebe nicht nach Vergnügen, denn es hindert die Übung des Dharma und Artha, welche beide ihm vorzuziehen sind und wird von vielen trefflichen Menschen mißachtet.

Die Taten des Kama bringen den Mann in peinliche Lagen, in Verkehr mit untergeordneten Menschen; sie verleiten ihn zu unrichtigem Handeln, machen ihn unrein, lehren ihn die Zukunft gering achten, fördern Verschwendung und Leichtsinn. Es ist männiglich bekannt, daß viele nur dem Vergnügen ergebene Männer sich selbst, ihre Familie und Freunde ins Unglück gestürzt haben. So verlor der König Dandakya 5) aus dem Geschlechte Bhoja Leben und Reich, weil er eine Brahmanentochter in böser Absicht entführte. Indra, der Götterkönig, entehrte Ahalya 6). Streng wurde er bestraft. Ein gleiches widerfuhr Kicaka 7), dem Mächtigen, da er der Draupadi in Liebe begehrte, und Ravana 8), der die Sita hatte verführen wollen. Sie erhielten den Lohn ihrer Frevel. Diese Männer und viele andere wurden also Opfer ihres Vergnügens“.

Erwiderung

Der Einwand ist nicht stichhaltig: der Leib bedarf Vergnügens ebenso wie der Nahrung, um zu gedeihen. Darum sind auch die Taten des Kama berechtigt. Überdies entspringen sie dem Dharma und Artha. Natürlich muß man das Vergnügen stets mit Mäßigung und Bescheidenheit genießen. Es wird niemals beifallen, nicht zu kochen, weil ein Bettler um die bereitete Speise bitten könnte. Man unterläßt auch nicht die Aussaat des Getreides, weil Wild das reife Korn abweiden könnte. Ein Mann, der dem Dharma, Artha und Kama obliegt, erlangt also hienieden wie im anderen Leben volles Glück. Der Edle mag furchtlos alles tun, was ihm in seinem künftigen Leben nicht schaden kann und sein Heil nicht gefährdet.

Was die drei Lebensziele, oder auch nur ein einziges derselben erreichen hilft,

1) Materialisten.
2) 1. Brahmanen (Priester), 2. Kshatriya (Krieger), 3. Vaisya (Bauern- und Kaufleute), 4. Sudra (Diener).
3) Brahmenschüler, Haushaltungsvorstand, Einsiedler, Sanyasi (Heiliger).
4) Bali, ein Halbgott, besiegte Indra und setzte sich an seine Stelle. Er wurde von Wischnu zur Zeit seiner fünften Menschwerdung wieder entthront.
5) Dandakya entführte Bhargava, die Tochter eines Brahmanen, aus dessen Einsiedelei. Der Vater verfluchte ihn. Ein Sandregen verschüttete den König „samt Sippe und Reich“. Unter dem Namen DANDAKA wird der Wald, in welchem der Brahmane hauste, in den Ramayana besungen. Heute ist die Stätte verschollen.
6) Ahalya war die Gattin des Gautama. Indra gewann sie durch List, indem er sich für Gautama ausgab. Der Weise verfluchte ihn, daß tausend Wunden seinen Leib bedecken sollten.
7) Kicaka war der Schwager des Königs Virata. Er wurde von Bhima, der sich als Draupadi verkleidete, getötet. Cf. Den Mahabharata.
8) Siehe dessen Geschichte in den Ramayana des Valmiki.

möge man vollbringen. Man enthalte sich nur einer Tat, welche auf Kosten der beiden anderen Ziele bloß ein einziges fördert.

Von Künsten und Wissenschaften

Der Mann soll das Kamasutram und dessen Nebenfächer studieren, ohne die Wissenschaft des Dharma und Artha darob zu vernachlässigen. Auch die jungen Mädchen haben sich die Lehren des Kamasutram wie dessen Hilfswissenschaften zu eigen zu machen und sollen mit der Zustimmung ihres Gatten dieses Studium selbst nach ihrer Verheiratung fortsetzen.

Dagegen behaupten einzelne Gelehrte, daß den Frauen, welchen jegliches Studium verwehrt ist, auch die Beschäftigung mit dem Lehrbuche der Liebe nicht gestattet sein soll.

Dieses Verbot besteht aber nicht zu Recht, lehrt Vatsyayana, denn die Frauen kennen die Praxis des Kamasutram, welches auf dem Kamashastram beruht, der Lehre vom Kama selbst. Dieser Fall steht ja auch nicht vereinzelt da: hier, wie bei vielen anderen Lehren oder Künsten, wird die praktische Ausübung Allgemeingut, während die Kenntnis der Regeln und Gesetze, welche dieselben beherrschen, einigen wenigen vorbehalten bleibt. So z.B. bedienen sich die Yadnikas oder Opferpriester bei ihren Handlungen der für jede Gottheit bestimmten sakralen Reden, ohne sie grammatisch zu verstehen oder sie auch nur niederschreiben zu können. Oder ein Nicht-Astrologe besorgt seine Geschäfte an gewissen günstigen Tagen, ohne doch die Sterndeutekunst zu beherrschen. Ebenso verstehen Rosse- und Elefantenlenker mit ihren Tieren umzugehen, ohne diese Fertigkeit theoretisch gelernt zu haben. Desgleichen befolgen die Völkerschaften weit entfernter Provinzen aus Überlieferung die Gesetze des Königreiches, eben weil der König über sie herrscht, ohne anderen Grund 1). Wir wissen auch aus Erfahrung, daß gewisse Frauen, Fürsten- und Ministertöchter, oder Hetären sogar, den Geist der Kamasastra erfaßt haben.

Daher soll die Frau das Kamasastram zumindest auszugsweise unter der Leitung einer erfahrenen Freundin praktisch erlernen. Allein und in Einsamkeit mache sie sich ferner mit den vierundsechzig Künsten vertraut. Eine der nachstehenden Personen mag sie darin unterweisen: ihre verheiratete Milchschwester 2), eine vertrauenswürdige Freundin, oder ihre Tante von Mutterseite, eine treue alte Dienerin oder eine Bettelnonne, welche in der Familie gelebt hat, oder aber die eigene Schwester, welcher sie sich anvertrauen mag.

An der Hand des Kamasutram hat sie folgende Künste zu erlernen:

1. Gesang.
2. Instrumentalmusik.
3. Tanz
4. Zeichnen und Schreiben.
5. Tätowieren.
6. Ein Götterbild mit Reis und Blumen schmücken.
7. Lager aus Blumenblättern verfertigen und zieren, den Boden mit Blumen bestreuen.
8. Das Färben der Zähne, der Gewänder, des Haares, der Nägel 3).
9. Das Auslegen des Estrichs mit farbigem Glase.
10. Die Bereitung des Lagers, Ausbreiten von Teppichen, Verteilen der Ruhekissen.

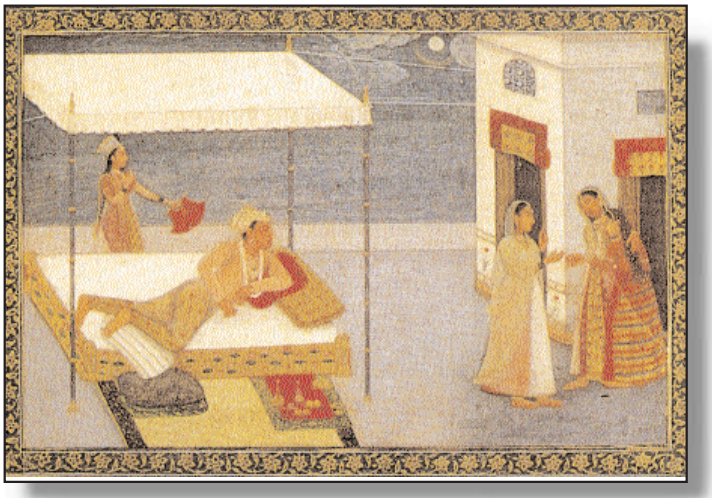
1) Vatsyayana will beweisen, daß ein Großteil unserer Handlungen auf Herkommen oder Überlieferung beruht, ohne daß wir nach deren Beweggründen fragen.

2) Fleischliche Vermischung mit einem Manne ist die Vorbedingung für die Berechtigung zur Unterweisung.

3) Nicht nur in Indien, sondern auch im größten Teil des übrigen Orients ist das Färben einzelner Körperpartien noch heute Brauch.

Künste & Wissenschaften, die man studieren soll III

11. Musik auf wassergefüllten, klingenden Gläsern zu machen.
12. Aufspeichern und Frischhalten des Wassers in Leitungen und Zisternen.
13. Malerei, Ausschmücken des Hauses.
14. Verfertigung von Rosenkränzen, Halsbändern und Kränzen.
15. Verfertigung von Diademen, Turbans, Federstößen.
16. Kenntnis der Schauspielkunst, theatralische Vorführungen.
17. Verfertigung von Ohrgehängen.
18. Das Mischen von Wohlgerüchen.
19. Die geschmackvolle Anordnung von Schmuck und Kleidung.
20. Magie oder Hexerei.
21. Fertigkeit der Hände.
22. Kochen.
23. Bereitung von Fruchtsäften, Sorbets und alkoholischen Getränken und deren Färbung.
24. Schneidern und Nähen.
25. Verfertigung von Nadelarbeiten in Wolle und Seide.
26. Rätselspiele aller Arten, Logogriphe, Scharaden, Wortspiele.

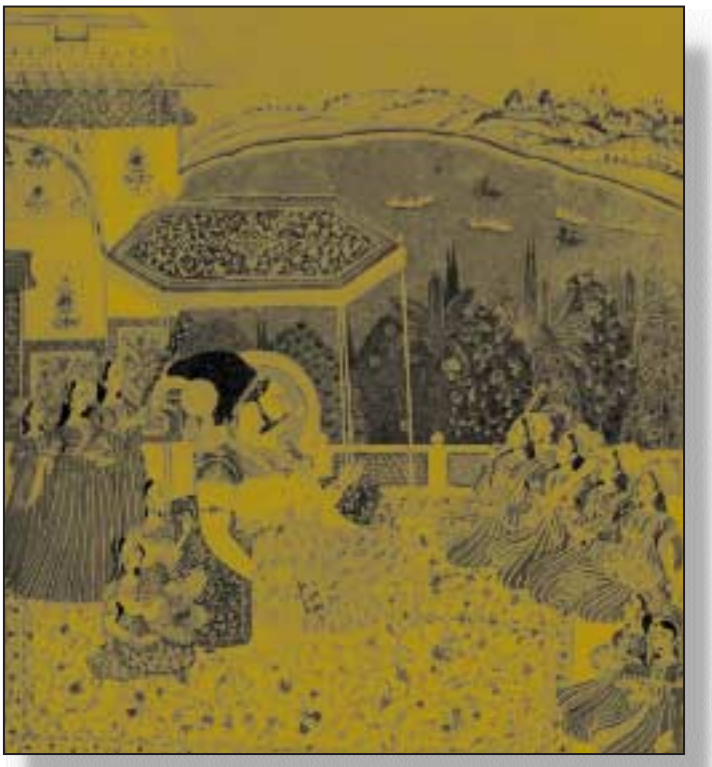


27. Das Versespiel: es werden Gedichte aufgesagt. Hat eine Person geendet, so muß unverzüglich eine andere fortsetzen, und zwar müssen deren Verse mit den gleichen Buchstaben anheben, mit welchem die vorhergehende geendet hat. Wer nicht weiter weiß, muß ein Pfand geben.
28. Die Kunst der Mimik.
29. Lesen und Singen.
30. Das Hersagen schwieriger Sätze. Ein beliebter Zeitvertreib für Frauen und Kinder. Der Satz muß rasch gesagt werden, ohne daß die Zunge dabei stolpert.
31. Fechten mit Degen und Stock, Übung in der Handhabung von Bogen und Pfeil.
32. Kenntnis der Elemente der Logik.
33. Kenntnis der Schreinerkunst.
34. Kenntnis der Baukunst.
35. Kenntnis der Gold- und Silbermünzen, von Schmuck und Edelsteinen.
36. Chemie und Mineralogie.
37. Kenntnis des Färbens und der Herkunft der Juwelen.
38. Kenntnis von Bergwerken und Steinbrüchen.
39. Gartenbaukenntnisse, wie man Bäume und Pflanzen pflegt, ihre Krankheiten heilt und ihr Alter bestimmt.
40. Veranstalten von Hahnen-, Wachtel- und Widderkämpfen.
41. Wie man Papageien und Predigerkrähen sprechen lehrt.
42. Die Kunst, den Körper zu parfümieren, das Haar zu glätten, duftend zu machen und in Zöpfe zu flechten.
43. Kenntnis von Geheimsprachen und Geheimschriften.
44. Kenntnis verschiedener Arten verabredeter Sprachen.
45. Kenntnis der verschiedenen Provinzdialekte.
46. Wie man einen Blumenwagen schmückt.
47. Kenntnis der mystischen Diagramme, Fertigkeiten in Herstellung von Liebesträgen und Zauberei.
48. Geistige Gymnastik: Ergänzen von Versen oder Epigrammen, aus Versen von verschiedenen Gedichten ein

neues Stück machen, das Abc der Gedächtniskunst usw.
49. Kenntnis der Metrik und Prosodie.
50. Kenntnis des Lexikons.
51. Die Kunst des Verkleidens.
52. Die Kunst, grober Wolle das Aussehen von Seide zu verleihen und gewöhnliche Gegenstände in anscheinend kostbare zu verwandeln.
53. Kenntnis der verschiedenen Arten von Glücksspielen.
54. Die Kunst, fremdes Eigentum durch Zauberei oder Mantras zu erwerben.
55. Geschicklichkeit in allen körperlichen Übungen.
56. Kenntnis der gesellschaftlichen Gebräuche und Gepflogenheiten. Der gute Ton.
57. Taktik und Strategie.
58. Gymnastik.
59. Physiognomik.
60. Fertigkeit im Verfassen von Gelegenheitsgedichten.
61. Kenntnis der literarischen Arbeit.
62. Arithmetische Kunststückchen zur Belustigung.
63. Verfertigung künstlicher Blumen.
64. Verfertigung von Tonfiguren.

Eine Hetäre, die sich durch diese Kenntnisse und Fertigkeiten auszeichnet und überdies Schönheit und Anmut besitzt, erhält den Titel Ganika. Sie nimmt einen hohen Rang ein. Im Kreise von Männern gebührt ihr ein Ehrensitz. Der König achtet, die Weisen preisen sie. Jedermann sucht ihre Gunst zu erlangen, sie genießt die Wertschätzung aller. Ebenso macht die Tochter des Königs oder eines hohen Beamten, wenn sie diese Praktiken versteht, sich den Gatten geneigt und hätte er tausend Frauen im Harem.

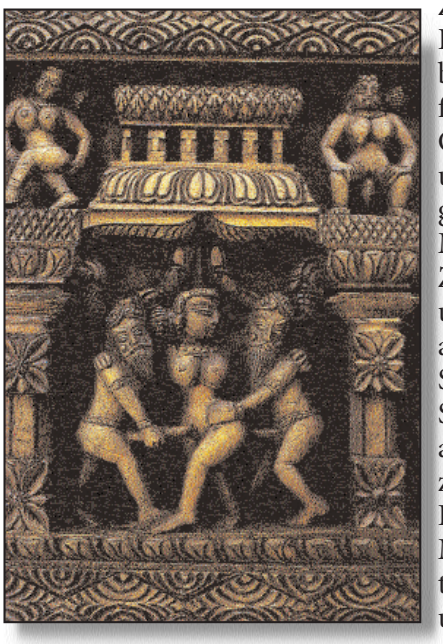
Überdies kann eine Frau, die durch Mißgeschick von ihrem Gatten getrennt wird und in Not gerät, sich leicht durch solche



Kenntnisse ihren Lebensunterhalt verdienen, selbst in der Fremde. Durch sie wird ein Weib erst anziehend, wenn auch deren Anwendung wieder von verschiedenen anderen Umständen abhängt. Ein Mann, welcher in dieser Kunst erfahren ist, gewinnt das Herz der Frauen schnell, nach ganz kurzer Bekanntschaft.

Das Leben des Stutzers IV

Hat ein Mann solchermaßen das Wissen erlangt und ist er im Besitz eines Vermögens, das er durch Geschenk, kriegerischen Gewinn, Handelsbetrieb, als Lohn erworben oder von Ahnen ererbt hat, dann werde er Hausvater und führe das Leben eines Stutzers. Er wähle seinen Wohnsitz in einer Stadt, einem großen Dorfe, in der Nachbarschaft ehrbarer Leute, überhaupt wo großer Verkehr stattfindet. In der Nähe eines Wasserlaufes lasse er sich dort ein Haus bauen, von einem Garten umgeben, mit einem geräumigen Hofe für die Arbeiten und zwei Zimmerfluchten, einer äußeren und einer inneren. Das innere Appartement bewohnen die Frauen. Das äußere hat zu enthalten: eine weiche, schöngeschmückte Lagerstatt, gegen die Mitte zu ein wenig erhöht, mit schneeweißem Linnen bedeckt, mit Blumengirlanden umkränzt. Darüber wölbe sich ein Baldachin, am Kopf- wie am Fußende liegt ein Ruhekissen. Daneben stehe ein Sofa. Zu Häupten des Bettes ein Tisch, beladen mit Parfüms für die Nacht, Collyriumtöpfen und anderen Wohlgerüchen zur Mundpflege sowie Zitronenbaumrinde und Betel. Daneben auf dem Boden ein Spucknapf, eine Schmuckschatulle; an einem Elefantenzahn hängend eine Laute. Ferner ein Malbrett, ein Farbentopf, einige Bücher und Kränze von gelbem Amaranth. Nicht weit davon möge eine runde Sitzgelegenheit ihren Platz finden, Würfel- und Spieltisch. Draußen befinden sich Vogelkäfige für Papageien, Wachteln usw., dann ein Platz für Weberei- und Schnitzarbeiten und ähnliches. Im Garten sei eine Dreh- und Stoßschaukel, dann eine schattige Laube von Schlingpflanzen mit einer blumenbestreuten Rasenbank. Dies ist die Anordnung der Wohnung.



Nachdem er frühmorgens aufgestanden, verrichte der Hausherr die natürlichen Bedürfnisse, putze sich die Zähne, gebrauche mäßig Salben und Wohlgerüche für den Körper, bestreiche sich die Lider mit Collyrium, färbe seine Lippen mit Alaktaka 1) und betrachte sich sodann im Spiegel. Hierauf nehme er Mundkügelchen und Betel, um dem Atem angenehmen Geruch zu verleihen. Dann soll er seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehen. Alle Tage ein Bad nehmen, jeden zweiten Tag mit Öl salben, jeden dritten Tag den Körper mit Schaum 2) einreichen, alle vier Tage Antlitz und Kopf rasieren, alle fünf oder zehn Tage den übrigen Körper 3), sind unerläßliche Pflichten der Körperpflege. All dies hat pünktlich zu geschehen. Überdies trage man Sorge, den Achselschweiß beständig zu entfernen. Vor- und nachmittags, sowie am Abend ist Speisestunde, wie Carayana es vorschreibt. Nach dem Morgenmahl lehrt man Papageien und andere Vögel sprechen, dann kommen Hahnen-, Wachtel- und Widderkämpfe. Kurze Zeit erlustige sich der Stutzer auch mit Pithamardas, Vitas und Vidusakas 4), sodann Mittagsschlaf 5). Dann macht der Hausherr Toilette und verbringt den Nachmittag im Gespräch mit seinen Freunden. Am

1) Lackfarbe.
2) Sepiaschaum vertrat die Stelle der Seife, welche erst der Islam ins Land brachte.
3) Zehn Tage, wenn die Haare ausgezogen wurden.
4) Personen des indischen Dramas, siehe später im Text.
5) Der Mittagsschlaf ist nur im Sommer gestattet, wenn die Nächte kurz sind.

Das Leben des Stutzers IV

Abend wird musiziert. Endlich erwartet der Mann in Gesellschaft eines Freundes in seinem geschmückten, vom Duft des Räucherwerks durchzogenen Zimmer den Besuch seiner Geliebten, oder er sendet der umworbenen Frau eine Unterhändlerin, geht auch selbst hin. Bei ihrem Eintritt begrüßen er und sein Freund die Dame mit angenehmen, heiteren Reden. Dies ist die letzte Beschäftigung des Tages. Von Zeit zu Zeit müssen folgende Zerstreuungen und Erlustigungen stattfinden:

1. Prozessionen zu Ehren verschiedener Gottheiten.
2. Gesellschaftliche Unterhaltungen.
3. Garten-Parties.
4. Sonstige Veranstaltungen.

Prozessionen

An einem besonders günstigen Tage findet eine Zusammenkunft der Männer im Tempel der Sarasvati statt 6).
Dabei geben die in die Stadt gekommenen fremden Künstler eine Probe ihrer Fähigkeiten. Am Tage darauf empfangen sie die ausgesetzten Belohnungen. Je nachdem ihre Vorführungen der Gesellschaft gefallen haben oder nicht, kann man sie weiter zurückbehalten oder entlassen. Immer sollen die Mitglieder der Gesellschaft einträchtig handeln, in guten Zeiten, wie in Zeiten der Not. Die Männer haben auch den Fremden, welche in ihre Gesellschaft kommen, Schutz und Gastfreundschaft zu gewähren. Diese Regeln beziehen sich selbstverständlich auf alle anderen Festlichkeiten, welche einer bestimmten Gottheit gelten.

Gesellschaftliche Unterhaltungen

Wenn Männer gleichen Alters, gleicher Neigungen, Fähigkeiten und Bildungsstufen mit Hetären 7) zusammenkommen, sei es bei dieser oder in dem Hause eines von ihnen, um wohlgesetzte Reden zu führen, so nennt man dies eine gesellschaftliche Zusammenkunft. Die Unterhaltung dabei besteht hauptsächlich aus der Ergänzung fremder Verse und in der Erprobung des Wissens, welches sich ein jeder erworben hat. Schöne Frauen, welche die gleichen Ideale hochhalten wie die Männer, werden geehrt und geschätzt.

6) Sarasvati wird als Schützerin der Kunst, insbesondere der Musik & Rhetorik und als Erfinderin des Sanskrits verehrt, eine indische Pallas Athene.
7) Die Kurtisanen (Vesya) der Inder sind oft mit den Hetären Griechenlands verglichen worden. Man kann behaupten, daß sie einen hochwichtigen sozialen Faktor in Altindien darstellte. An Bildung und Klugheit übertraf sie die Hausfrau bei weitem.
8) Danach wäre ein Pithamarda ein Wanderlehrer.
9) Der Vita entspricht etwa dem Parasiten der griechischen Komödie. Er lebt als Hauslehrer, vielleicht auch als Zechgenosse im Hause der Reichen.

Das Leben des Stutzers IV

Zechgelage

Dieselben sollen gegenseitig in den Wohnungen stattfinden. Dabei trinken die Männer den Hetären zu und diese trinken selbst mit; Liköre, wie Madhu und Maireya, und Branntwein, wie Sura und Asava, die einen herben, bitteren Geschmack haben, ferner andere Getränke aus verschiedenen Baumrinden, Blättern und Früchten.

Garten – Parties oder Picknicks

Am Vormittag sollen sich die Männer schön kleiden und sich mit den Hetären zu Pferde, von Dienern begleitet, nach den Gärten begeben. Hier verbringen sie die Zeit mit angenehmen Belustigungen und Übungen, Hahnen-, Wachtel- und Widderkämpfen und was dergleichen Spiele mehr sind. Nachmittags kehren sie mit Blumensträußen heim.

In gleichem Aufzuge begibt man sich sommers zum Bade, welches ausgemauert zu sein hat und aus welchem vorher alle bösen oder giftigen Tiere entfernt worden sind.

Andere gesellschaftliche Unterhaltungen

Die Nächte mit Würfelspiel verbringen, sich bei Mondschein ergehen, Feiern des Frühlingsfestes, der Yaksha-Nacht. Brechen der Mangoblüten und -früchte. Lotoswurzelfasern essen. Junges Korn essen (Jungblattspiel). Im Walde sich ergötzen, wenn die Bäume neues Laub ansetzen. Das Wasserspritzspiel (kshveda). Sich gegenseitig mit den Blüten gewisser Bäume schmücken (Wollbaumspiel). Kämpfe mit Blüten des Kadamba-Baumes und eine Menge von anderen Spielen, wie sie den einzelnen Ländern eigentümlich sind.

Dies sind die Gesellschaftsspiele.

Besonders angebracht sind sie für einen Mann, der sich allein mit einer Hetäre vergnügt, wie für Hetären, die sich im Kreise von Stutzern oder Dienerinnen unterhalten.
Pithamarda nennt man einen Mann ohne Vermögen, der allein auf der Welt steht und nichts besitzt als einen Klappstuhl (Mallika), Sepia und ein rotes Gewand. Er muß aus einer anständigen Gegend stammen und in allen Künsten erfahren sein. Er erteilt Unterricht in denselben und kommt dadurch in die Gesellschaft der Stutzer und der Hetären 8). Ein Vita 9) dagegen ist, wer sein Vermögen durchgebracht hat, dessen Vorteile er aber noch genießt: Verbindung mit den Stutzern, denen er befreundet ist, Stellung als Hausvater. Er ist verheiratet, in der Gesellschaft und bei den Hetären gut angeschrieben, von deren Unterstützung er lebt.

10) Der Hofnarr. Nach Wilson ist er der bescheidene Gefährte, nicht Diener einer Persönlichkeit von hohem Rang. Er ist stets ein Brahmane. Der Sancho Pansa des Orients, mit dem er Naivität und Bauernschlauheit und die Vorliebe für brav Essen und Trinken gemeinsam hat. Im Lustspiel vertritt er die Stelle des Merkurs, zeigt seine Künste, aber mit weniger Gewandtheit als dieser. Manchmal bekommt ihm sein Dazwischentreten übel. Er muß schon durch sein Äußeres, sein Alter, seine Kleidung und Attribute Lachen erwecken.

Frauen, die man lieben, & die man meiden soll V

Ein Vidushaka oder Vaihasaka ist ein Spaßmacher, eine lustige Person; er besitzt nur einen Teil des Wissens und wird von jedermann wohlgelitten 10).
Die vorstehenden Personen dienen Hetären und Stutzern als Vermittler bei Zank und Wiederversöhnung.

Dies gilt auch von den Bettlerinnen, kahlköpfigen Weibern, Ehebrecherinnen und in den Künsten wohlerfahrenen alten Hetären.
Ob er nun in der Stadt oder auf dem Dorfe lebt, immer wird der Stutzer, allseits geehrt, mit den Leuten seiner Kaste Beziehungen unterhalten, die ihm der Freundschaft wert scheinen. Er wird sich in ihrer Gesellschaft vergnügen, sie werden sich seiner Gegenwart freuen. Er stehe ihnen bei ihren Unternehmungen bei und fördere dadurch ihren Gemeinsinn.

Hier folgen einige Verse über diesen Gegenstand:

„Wer mit nicht allzu gekünstelter, aber auch nicht allzu gewöhnlicher Sprache in den Gesellschaften die Unterhaltung führt, ist überall hoch angesehen".

„Nie geht ein Weiser in eine Gesellschaft, welche mit der Welt sich in Widerspruch setzt und von ihr verachtet wird, welche von keinem Gesetz beherrscht wird und zerstörend wirkt.
Dem Wissenden, der in einer Gesellschaft verkehrt, deren Tun und Lassen den Menschen angenehm ist und allein der Unterhaltung dient, wird auf Erden alles wohl gelingen".

Von den Freunden und Unterhändlern des Liebhabers
Wenn der Kama von den Männern der vier Kasten nach den Lehren der Heiligen Schrift (das heißt in gesetzlicher Ehe) mit Jungfrauen der eigenen Kaste vollbracht wird, dann ist es ein Mittel zur Erlangung rechtmäßiger Nachkommenschaft, verleiht Ansehen und widerspricht nicht den Sitten der Welt. Im Gegenteil, Liebe zu Frauen höherer Kasten oder zu schon Verheirateter gleicher Kaste ist verboten. Vollzug des Kama mit Frauen aus niedrigerer Kaste, aus ihrer Kaste Gestoßenen, mit Hetären oder mit Wiederverheirateten 1) ist weder geboten noch verboten, da er nur dem Vergnügen dient.

Demnach unterscheidet man drei Arten von Nayikas 2): Mädchen, Wiederverheiratete und Hetären. Gonikaputra ist der Ansicht, daß aus besonderen Gründen auch eine mit einem anderen verheiratete Frau zur Nayika wird, die man besuchen darf. Diese Gründe liegen dann vor:

1. Wenn der Mann denken darf: sie ist geschlechtlich frei. Viele andere haben

1) Darunter ist nicht etwa eine Witwe zu verstehen, sondern vermutlich eine Frau, die von ihrem ersten Gatten getrennt ist und mit einem anderen in Lebensgemeinschaft zusammenhaust.
2) So heißt allgemein jede Frau, welche man lieben darf, ohne eine Sünde zu begehen. Die Vereinigung mit einem Weibe hat zweifachen Zweck: Vergnügen und Kinderzeugung. Jede Frau, die man im Hinblick auf eine dieser beiden Absichten genießt, ohne zu sündigen, ist eine Nayika.

sie schon vor mir genossen. Ich darf sie als Hetäre betrachten, wenn sie auch aus höherer Kaste stammt als ich. Ich verletze also durch die Vereinigung mit ihr nicht die Gebote des Dharma.

2. Sie ist zum zweiten Mal verheiratet. Andere haben sie vor mir genossen, ich darf also mit ihr Verkehr haben.
   Oder auch:
3. Sie beherrscht ihren Gatten, einen großen Herrn, welcher der Freund meines Feindes ist; vielleicht wird sie aus Liebe zu mir ihren Mann dazu bewegen können, jenen preiszugeben.
   Ferner:
4. Sie wird ihren mir feindlich gesinnten Gatten, der mächtig ist und mir zu schaden trachtet, zu meinen Gunsten umstimmen.
   Oder:
5. Durch das Liebesbündnis mit dieser Frau werde ich in die Lage versetzt, ihren Gatten zu töten, um mich seiner ungeheueren Reichtümer zu bemächtigen.
   Oder auch:
6. Die Vereinigung mit dieser Frau ist für mich gefahrlos. Überdies verschafft sie mir die Mittel zum Leben, deren ich sehr bedürftig bin, denn ich bin arm und vermag mir nichts zu erwerben. Auf diese Weise komme ich mühelos in den Besitz ihrer großen Reichtümer.
   Oder:
7. Diese Frau liebt mich heiß und kennt meine Schwächen. Bin ich ihr nicht zu Willen, so wird sie mich moralisch vernichten, indem sie meine Fehler ausplaudert. Oder sie beschuldigt mich eines todeswürdigen Verbrechens, von dem ich mich nur schwer reinwaschen kann, wodurch ich zu Grunde gehen muß. Oder sie bringt ihren mir ergebenen mächtigen Gatten, den sie beherrscht, wider mich in Harnisch und drängt ihn in das Lager meiner Feinde. Oder sie macht mit meinen Widersachern gemeinsame Sache.
   Oder:
8. Der Gatte dieser Frau hat meine Weiber verführt. Diesen Schimpf will ich ihm vergelten, indem ich seine Gattin schände.

Oder:

9. Mit Hilfe dieser Frau werde ich einen Feind des Königs töten, der bei ihr Schutz gesucht hat und dessen Vernichtung mir anbefohlen ist.
   Oder:
10. Die Frau, die ich liebe, ist dieser untertan. Sie soll mir das Mittel sein, jene zu erlangen.
    Oder:
11. Sie wird mir ein reiches und schönes Mädchen verschaffen, welches mir sonst unerreichbar wäre, da es einem anderen gehört.
    Oder endlich:
12. Mein Feind ist ihres Gatten Freund. Führe ich sie nun jenem zu, dann entzweie ich ihn mit ihrem Manne.

Aus diesen und ähnlichen Gründen darf man die Frau eines anderen besuchen, selbstverständlich nicht nur aus Fleischeslust, sondern zur Erreichung dieser erwähnten Ziele.

In diesem Sinne gibt es nach Carayana noch eine fünfte Art von Nayikas: Frauen, welche von einem Minister ausgehalten oder von Zeit zu Zeit besucht werden, oder Witwen, welche die Zwecke eines Mannes bei ihrem Liebhaber fördern.

Nach Suvarnanabha sind Nonnen als eine sechste Art von Nayikas anzusehen, nach Ghotakamukha als siebente die noch unberührte Tochter einer Hetäre oder eine jungfräuliche Dienerin.

Nach Gonardiya gilt als achte Art von Nayikas eine Jungfrau aus edlem

Frauen, die man lieben, & die man meiden soll V

Die Schüler des Babhravya sagen: Man darf jede Frau genießen, welche sich bereits fünf Männern hingegeben hat. Gonikaputra dagegen ist der Ansicht, daß auch in diesem Falle Frauen von Verwandten, Brahmanen und des Königs auszunehmen sind.

Es folgen nun die verschiedenen Kategorien von Freunden:

Freund ist dir, wer mit dir im Sande gespielt hat; der dir verpflichtet ist; der gleichen Charakter und gleiche Neigungen hat; wer mit dir die Schulbank gedrückt hat; wer deine Geheimnisse und Fehler kennt und umgekehrt; dein Milchbruder, der mit dir aufgezogen wurde; wer ein Freund deines Vaters ist.

Folgende Eigenschaften sollen deine Freunde besitzen:

- Sie sollen die Wahrheit sprechen;
- Sie sollen beständig sein;
- Sie sollen deine Pläne fördern;
- Sie sollen von festem Charakter sein;
- Sie sollen frei sein von Eigennutz;
- Sie sollen nicht käuflich sein;
- Sie sollen deine Geheimnisse nicht preisgeben.

Freunde sind nach Carayana Wäscher, Barbiere, Hirten, Blumenverkäufer, Händler mit Wohlgerüchen, Betelhändler, Gastwirte, Bettler, Pithamardas, Vitas und Vidushakas sowie deren Frauen.

Geschlecht, welches das Kindesalter überschritten hat.
Diese vier letzten Gattungen Nayikas unterscheiden sich übrigens nicht wesentlich von den vier erstgenannten. Da überdies keine besonderen Vorschriften bestehen, sind sie unter den ersten Arten mitverstanden. Demgemäß kennt Vatsyayana nur vier Klassen von Nayikas, nämlich die Jungfrauen, die Wiederverheiratete, die Hetäre und die Frau, welche man um eines bestimmten Zweckes willen begehrt.

Folgende Frauen aber genieße man nicht:

Aussätzige, Verrückte, Ausgestoßene, solche, die Geheimnisse verraten, allzu schwarze Frauen, Übelriechende, nahe Verwandte, Freundinnen, Nonnen, endlich die Frauen von Verwandten, Freunden, Brahmanen und Königen.

Teil II

Die geschlechtliche Vereinigung

Die unterschiedlichen Arten des Leibesgenusses nach Maß, Begehren und Zeit

Die Eigenschaften eines Boten aber sollen sein:

Geschicklichkeit, Kühnheit, Menschenkenntnis, Wittern von Absichten aus bloßen Gebärden, Dreistigkeit, Geistesgegenwart, richtige Wertung von Handlungen und Reden der anderen, gute Lebensart, Kenntnis der Gelegenheit zum Hintergehen, Ehrlichkeit, Intelligenz, Entschlußfähigkeit und Sicherheit in der Wahl seiner Mittel.

Nun ein Schlußvers:

„Ein selbstbewußter, gewandter Mann, der Menschenkenntnis besitzt, kann mit Hilfe eines Freundes mühelos ein unerreichbar scheinendes Weib erlangen".
Mit Rücksicht auf die Größe ihres Lingam (Gliedes) teilt man die Männer in drei Klassen: Hase, Stier, Hengst, die Frauen dagegen nach der Tiefe ihres Yoni in Gazelle, Stute, Elefantenkuh 1).

Hieraus folgt, daß es bei Vereinigung entsprechender Personen drei gleiche Liebesvereinigungen gibt, durch Vertauschung der drei Kategorien ferner sechs ungleiche, insgesamt also neun, wie die Tabelle zeigt:
Ist bei diesen Vereinigungen der Mann der stärkere Teil, so gibt es bei der engen Vereinigung, das heißt mit der Frau, welche ihm nach der obigen Anordnung unmittelbar nachsteht, zwei „Hohe Liebesgenüsse"; vereinigt er sich aber mit der Frau, welche das entgegengesetzte Ende der Größentabelle einnimmt, so nennt man dies „Höheren Liebesgenuß". Dieser ist von einerlei Art.
Im umgekehrten Falle, bei der weiten Vereinigung, wenn nämlich der Mann der Frau an Größe im Sinne der Tabelle nachsteht, spricht man analog einerseits von zwei Arten „Niedrigen" und einer einzigen Art „Niedrigeren Liebesgenuß". Mit anderen Worten: Vereinigung des Hengstes mit der Stute, dann des Stieres

Gleich		Ungleich	
Mann	Frau	Mann	Frau
Hase	Gazelle	Hase	Stute
Stier	Stute	Hase	Elefantenkuh
Hengst	Elefantenkuh	Stier	Gazelle
		Stier	Elefantenkuh
		Hengst	Stute
		Hengst	Gazelle

mit der Gazelle ergibt „Hohen Liebesgenuß“, von Hengst und Gazelle aber „Höheren“. Auf Seiten der Weiber erzielen Elefantenkuh und Stier, Stute und Hase „Niedrigen Liebesgenuß“.
Es gibt also neun Arten der Vereinigung nach der Größe der Zeugungsglieder. Die gleichen darunter sind die besten, die zwei durch den Komparativ bezeichneten die schlechtesten; die übrigen sind mittelgut. Unter diesen letzteren sind wieder die „hohen“ Vereinigungen besser als die „niedrigen“.
Ebenso gibt es neun Arten der Vereinigung nach der Stärke und dem Feuer des Temperaments:
Kühl nennt man einen Mann, dessen Begehren bei der geschlechtlichen Vereinigung wenig lebhaft und dessen Samenerguß gering ist, der ferner die heißen Umarmungen des Weibes nicht verträgt.
Im Gegensatz dazu stehen die Mittleren und die Feurigen, ebenso ist es bei der Frau, wie oben ausgeführt.
Endlich ergeben sich mit Rücksicht auf die Zeitdauer des Liebesgenusses drei Klassen von Männern und Frauen, nämlich schnelle, mittlere und langsame. Hieraus entstehen analog wiederum neun Arten der Vereinigung.
In diesem letzten Belange gehen übrigens die Meinungen über die Wollust der Frau auseinander.
Auddalaki sagt: „Die Frau genießt nicht so wie der Mann. Sie hat keinen Samenerguß´. Der Mann befriedigt einfach seine Geilheit, das Weib dagegen empfindet in der Wonne des Selbstbewußtseins einen ganz besonderen Genuß, doch vermag sie ihn nicht näher zu beschreiben. Tatsache ist jedenfalls, daß der Mann von selbst aufhört, wenn er genossen hat. Beim Weibe trifft dies nicht zu“.
Dieser Ansicht steht ein Einwand entgegen: dehnt der Mann den Beischlaf lange aus, dann liebt ihn die Frau desto mehr, beendigt er ihn allzu schnell, dann ist sie mit ihm unzufrieden. Dieser Umstand, meinen einige, beweist klar, daß auch die Frau Wollust erlangt.
Das dürfte aber nicht richtig sein. Ist nämlich eine lange Zeit erforderlich, um die Geilheit der Frau zu stillen und empfindet sie dabei große Wonne, dann ist ihr Wunsch nur ganz natürlich, daß dieser Zustand fortdauere. Hierüber gibt es einen Vers: „Die geschlechtliche Vereinigung mit dem Manne befriedigt die Geilheit der Frau, die daraus entstehende selbstbewußte Wonne ist ihr Genuß“.
Babhravya und seine Schüler dagegen lehren, daß sich der Samen der Frau vom Anfang bis zum Ende der geschlechtlichen Vereinigung beständig ergießt. Hätte die Frau keinen Samen, dann könne auch keine Empfängnis stattfinden 2).
Gegen diese Meinung läßt sich einwenden, daß zu Beginn des Beischlafs die Liebeslust der Frau gering ist, so daß sie Mühe hat, die kräftigen Stöße ihres Geliebten zu ertragen. Im weiteren Verlauf jedoch steigert sich ihre Leidenschaft bis zur Mißachtung des eigenen Leibes. Dann endlich empfindet sie den Wunsch, aufzuhören.
Auch dieser Einwurf ist haltlos. Jede heftige Bewegung, die Drehung der Töpferscheibe, des Kreisels, hebt langsam an und erreicht erst schrittweise den Höhepunkt der Geschwindigkeit. Desgleichen wächst die Leidenschaft der Frau schrittweise, um wieder zu ermatten, wenn sich der Samen gänzlich ergossen hat. Dann

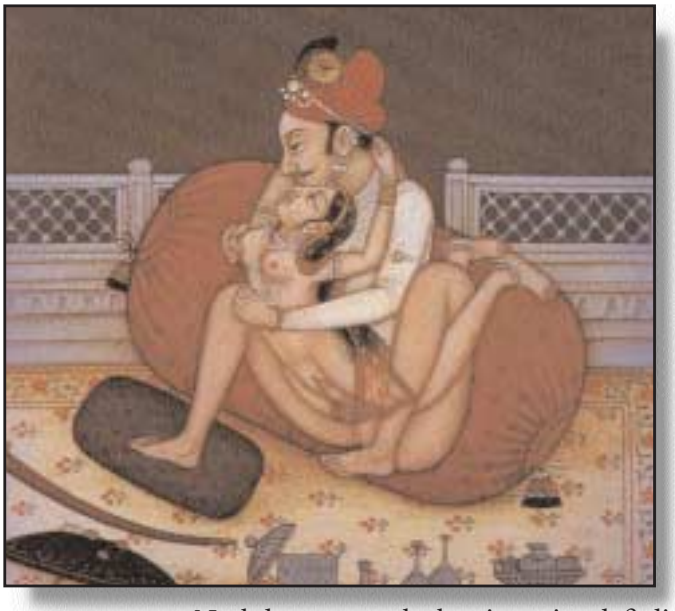
1) Die Tiernamen zeigen uns auch hier das Bedürfnis des Inders, seine Vergleiche aus der ihn umgebenden Natur zu ziehen. Besonders der Elefant, ein ihm heiliges Tier, spielt in seinen Vorstellungen eine bedeutende Rolle.
2. Es ist klar, daß dem Inder – mit Ausnahme des von Europa belehrten – die physiologischen Funktionen der beiden Gatten unklar bleiben. Daher die Erwähnung des weiblichen Samens.

Von den Graden der Liebe I

ist der Wunsch da, aufzuhören.
Ein Vers:
„Der Mann ergießt seinen Samen am Ende des Beischlafs, während die Frauen ununterbrochen Wollust empfinden. Das Verlangen, aufzuhören, entsteht aus Mangel an Stoff“.
Die Frau genießt also die Wollust wie der Mann. So lehrt Vatsyayana.
Hier könnte jemand fragen: Wenn Mann und Frau demnach Geschöpfe gleicher Art sind und zu dem gleichen Ergebnis beitragen, warum haben sie dann verschiedene Zwecke zu erfüllen?
Darauf sagt Vatsyayana: Dem ist so, weil die Mittel zur Erreichung desselben Zwecks, wie das Bewußtsein bei Mann und Frau verschieden sind; Verschiedenheit der Mittel von Natur aus, indem der Mann der aktive, die Frau der leidende Teil ist. Sonst könnte nämlich der umgekehrte Fall eintreten. Aus dieser zwangsläufigen körperlichen entspringt die Bewußtseinsverschiedenheit. Der Mann denkt bei der Befriedigung: „Dieses Weib gehört mir an“. Die Frau dagegen denkt: „Ihm gehöre ich ganz an“.
Man könnte bemerken: warum sollte es nicht eine Verschiedenheit des Resultates geben, wenn es schon eine Verschiedenheit der Mittel gibt?
Auch das stimmt nicht. Die Verschiedenheit der Mittel findet ihren Grund in der Verschiedenheit der handelnden Personen. Es wäre jedoch unbegründet, eine Verschiedenheit in der genossenen Wonne bei beiden anzunehmen, denn das Vergnügen ergibt sich für beide daraus, daß sie vereint die gleiche Handlung setzen 3).
Auch dawider könnte man anführen, daß verschiedene Leute, die an einem und demselben Werke arbeiten, nach demselben Ziele streben. In der Vereinigung von Mann und Frau dagegen verfolgt ein jedes sein Ziel für sich, was unlogisch ist. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Wir sehen, daß auch zwei Dinge zu gleicher Zeit vollbracht werden, z.B. bei den Widderkämpfen, wo beide Böcke gleichzeitig aufeinanderstoßen, oder wenn man beim Spiel zwei Kugeln gegeneinander schleudert, oder beim Wettkampfe zweier Ringer. Hält man nun daran fest, daß in vorstehendem Falle die beiden Personen von gleicher Art sind, so ergibt sich daraus, daß auch Mann und Frau wesensgleich sind, folglich kein Unterschied des realen Inhalts ihrer Tätigkeit vorhanden ist. Die Verschiedenheit der von ihnen angewandten Mittel rührt von ihrer Leibesbeschaffenheit her, darum also erlangen beide ähnliche Wonne.
Ein Vers darüber:
„Da kein Unterschied der Gattung besteht, genießen Mann und Frau ähnliche Wonnen; daher eheliche der Mann stets eine Frau, die ihn immer zu lieben imstande ist“.

Mann	Weib	Mann	Weib
kühl	kühl	kühl	mittel
mittel	mittel	kühl	feurig
feurig	feurig	mittel	kühl
		mittel	feurig
		feurig	kühl
		feurig	mittel

Von den Graden der Liebe I



Nachdem nunmehr bewiesen ist, daß die Wollust von Mann und Weib gleicher Art ist, ergeben sich in Bezug auf die Zeitdauer neun Arten des Beischlafs, wie es neun mit Rücksicht auf die Leidenschaft gibt.
Zusammenfassend finden wir also neun unterschiedliche Arten des Beischlafs nach Maß, Begehren und Zeitdauer. Die Kombination dieser dreimal neun Komponenten ergibt unzählige Abarten. Daher hat der Mann bei jeder Art der geschlechtlichen Vereinigung die jeweils angemessenen Mittel in Anwendung zu bringen. Die Frau ist so zu bedienen, daß sie die Wollust zuerst erlangt 4).
Beim ersten Beischlaf zeigt der Mann feuriges Ungestüm und kommt bald zu Ende. Das Umgekehrte ist bei den weiteren Vereinigungen der Fall. Bei der Frau hingegen findet das Entgegengesetzte statt. Beim ersten Koitus ist ihre Liebeslust mäßig und sie braucht lange bis zur Befriedigung, beim weiteren Beischlaf dagegen loht ihre Lust hoch auf und sie erlangt bald Befriedigung.

Die verschiedenen Arten der Liebe

Kenner der Sache sind der Ansicht, daß es vier Arten von Liebe gibt:
1. aus Gewohnheit entspringende;
2. in der Einbildung wurzelnde;
3. auf Vertrauen aufgebaute und
4. von den Gegenständen der Sinnenwelt abhängige Liebe.

1) Liebe, die aus dem immerwährenden Vollzug einer bestimmten Tätigkeit entspringt, nennt man Liebe zur Beschäftigung oder Gewohnheit, z.B. Liebe zur Geschlechtsvereinigung, zur Jagd, zum Trunk, zum Spiel usw.
2) Liebe zu Dingen, die man vorher gar nicht kannte, die lediglich in der Gedankenwelt wurzelt, nennt man Liebe aus Einbildungskraft, wie z.B. die Vorliebe, welche gewisse Männer, Frauen und Eunuchen für das Auparishtakam oder den Mundkoitus hegen, ferner die Neigung aller Menschen zu Kuß und Umarmung usw.
3) Liebe, die auf wechselseitigem Vertrauen aufgebaut ist, an deren Aufrichtigkeit man nicht zweifeln kann, bei welcher jedes in dem anderen einen Teil seiner selbst sieht, nennt man Liebe aus Vertrauen.
4) Die sichtbare, wohlbekannte Liebe ist die sinnliche. Sie gewährt höhere Wonne als die anderen Abarten, die nur durch sie bestehen.

3) Derartige langatmige Auseinandersetzungen sind bei den Sanskritschriftstellern sehr beliebt. Man stellt eine bestimmte These auf und führt dann Gründe für und wider an. Im vorliegenden Fall will Vatsyayana nur sagen, daß der Genuß, den Mann und Frau im Beischlaf empfinden, durch verschiedene Ursachen hervorgerufen wird, da ein jedes unabhängig vom anderen Teil seine Tätigkeit vollbringt und nur für die eigene Person das Bewußtsein der Wonne hat.

4) Bedeutsam für Ehegatten und deren Frauen. Die meisten Männer ignorieren die Gefühle ihrer Gattinnen völlig. Es kümmert sie wenig, ob die Frau bereit ist oder nicht. Wie man den Teig für die Brotbereitung knetet, muß die Frau auf den Akt vorbereitet werden, damit er ihr Freude bereite.a

Untersuchung über die Umarmung II

Für den gebildeten Mann genügt das, was in dem vorliegenden Kapitel über die geschlechtliche Vereinigung gesagt wurde, vollkommen. Für den Unwissenden jedoch soll dieser Gegenstand im folgenden ausführlich besprochen werden. Dieser Teil des Kamashastram, welcher von der geschlechtlichen Vereinigung handelt, heißt auch „Die vierundsechzig Dinge“ (Catuhshashti), vielleicht deshalb, weil er in vierundsechzig Kapitel geteilt ist. Da die Zahl der Künste vierundsechzig beträgt und sie einen Teil der geschlechtlichen Vereinigung bilden, heißt die Summe der Künste „die Vierundsechzig“, indem die in zehn Abschnitte zerfallenden Gesänge des Rgveda danach genannt sind und hier auch ein Zusammenhang mit diesem Worte gegeben ist. Wegen des Zusammenhanges mit Pancala, dem Verfasser dieses Teiles, ist jene Bezeichnung ehrenhalber von Kennern des Rgveda angewendet worden. Dies ist die Lehrmeinung anderer. Andererseits sagen die Schüler des Babhravya, daß der erwähnte Teil acht Abschnitte enthält: Umarmung, Kuß, Nägelmale, Bißwunden, Beischlaf, Liebeslaute, umgekehrter Koitus und Auparishtakam oder Mundkoitus. Jeder dieser Abschnitte zerfällt in acht Unterabteilungen, acht mal acht gibt vierundsechzig Kombinationsmöglichkeiten, daher der Name. Zu diesen acht Gruppen kommen noch andere, wie Schläge, Ausrufungen, Benehmen des Mannes während der Begattung, Abarten des Beischlafs u.a.m. Es ist daher nur eine sprichwörtliche Redensart, wenn man von den „Vierundsechzig“ spricht, wie man einen Baum „Siebenblatt (shaptaparna) oder eine Reisspende „fünffarbig“ (pancavarna) nennt, wiewohl der Baum nicht sieben Blätter hat, noch der Reis fünf Farben. So Vatsyayana.

Wie dem auch sei, hier wird von den „Vierundsechzig“ gehandelt werden, und zwar von dem ersten Punkt: Umarmung. Sie gibt die wechselseitige Liebe von Mann und Frau kund. Man unterscheidet vier Arten derselben:

- Berührende,
- durchbohrende,
- reibende und
- pressende Umarmung.

Die Art der Ausführung ist schon durch die Bezeichnung gegeben. Tritt der Mann unter irgend einem Vorwand an eine Frau heran, so daß sein Leib den ihren berührt, so ist dies eine berührende Umarmung.

Wenn sich die Frau an einem einsamen Ort bückt, als ob sie etwas von der Erde aufheben möchte und dabei den sitzenden oder stehenden Mann gleichsam mit ihren Brüsten durchbohrt, deren sich der Mann sofort bemächtigt, so nennt man dies eine durchbohrende Umarmung. Beides findet statt, wenn die Liebenden noch keine rechte Gelegenheit zu einer Aussprache hatten.

Gehen zwei Liebende in der Dunkelheit langsam dahin, sei es in der Einsamkeit oder in einem Menschengedränge, so daß ihre Leiber sich aneinander reiben, so ist dies die reibende Umarmung.

Sie wird zur pressenden Umarmung, wenn dabei eines das andere stark gegen eine Mauer oder Säule drückt.

Diese zwei letzteren werden von Leuten geübt, die ihre beiderseitigen Gedanken und Absichten bereits kennen.

Im Augenblick der fleischlichen Vereinigung sind vier Arten der Umarmung im Schwang:

Untersuchung über die Umarmung II

- das Lianenumschlingen (Jatavestitaka),
- das Baumbesteigen (Vrikshadhirudhaka),
- Sesam und Reis (Tilatandulaka),
- Milch und Wasser (Kshiraniraka).

Wenn eine Frau den Mann umschlingt, wie die Liane einen Baum, und sein Haupt zu sich herabzieht, um ihn zu küssen, oder sich leise stöhnend zu ihm aufrichtet und ihn liebevoll küßt, so nennt man dies „Lianenumschlingen".
Setzt die Frau einen Fuß auf den Fuß des Geliebten, den zweiten auf den Schenkel, umschlingt sie ihn dabei mit einem Arm, während der zweite auf seiner Schulter ruht, girrt sie dazu leise und sucht sie ihn förmlich zu erklettern, um einen Kuß zu holen, so ist das „Baumbesteigen".
Diese beiden Umarmungen finden im Stehen statt.
Liegen beide Liebende auf dem Lager, wobei sie einander so fest umarmen, daß Arme und Schenkel des einen von denen des anderen in reibender Bewegung umschlossen werden, so ist dies die „Sesam- und Reis"-Umschlingung.
Oder sie wollen, blind vor Leidenschaft und des Schmerzes spottend, förmlich einander durchdringen, indem das Weib auf dem Schoße des Liebhabers sitzt, oder beide Aug in Aug auf dem Lager ruhen, dann nennen wir diese Umarmung „Milch und Wasser".
Dies findet zur Zeit des Beischlafs statt.
Dies sind die acht Umarmungen nach Babhravya.
Suvarnanabha zählt außerdem noch vier Umarmungen einzelner Glieder des Leibes auf:

- die Schenkelumarmung,
- die Umarmung des Jaghana (zwischen Nabel und Schenkel),
- die Umarmung der Brüste,
- die Stirnschmuckumarmung.

Preßt man einen oder beide Schenkel des anderen aus Leibeskräften mit der Klammer der eigenen Schenkel, so ist dies die Schenkelumarmung.
Mit fliegendem Haar besteigt das Weib den Mann, mit der Scham die Scham drückend, ihn kratzend, beißend und schlagend. Dies nennt man die Umarmung des Jaghana.
Wenn die Frau die Brüste gegen die Brust des Mannes preßt, so ist dies die Brüsteumarmung.
Mund an Mund, Aug in Aug getaucht, stoße sie ihre Stirn gegen die seine: dies ist die Stirnschmuckumarmung.
Nach einzelnen wäre auch das Massieren als Umarmung anzusehen, weil dabei eine Berührung beider Leiber stattfindet. Vatsyayana dagegen hält dafür, daß das Massieren zu anderer Zeit und zu gänzlich verschiedenem Zweck stattfindet, weshalb es nicht zu den Umarmungen gerechnet werden kann. Die bloße Kenntnis der Regeln über die Umarmung, das bloße Sprechen darüber erzeugt bei den Männern Liebesverlangen. Auch die hier nicht gelehrten Umarmungen sollen zur Zeit des Geschlechtsgenusses gehörig angewendet werden, wenn man sich von ihnen Mehrung der Leidenschaft oder Steigerung des Vergnügens verspricht. Die Regeln des Kamashastram reichen nur so weit, als die Erregung des Menschen in mäßigen Grenzen bleibt. Ist aber einmal das Rad der Wollust in Gang gekommen, dann gibt es weder Lehrbuch noch Reihenfolge mehr.
Für die Umarmung, den Kuß, Nägel- und Bißmale gibt es nach Ansicht einiger weder eine bestimmte Reihenfolge, noch eine bestimmte Zeit. Es ist nur festzuhalten, daß all diese Dinge gewöhnlich vor der geschlechtlichen Vereinigung am Platze sind, Schläge und Liebeslaute (sit) dagegen während des Beischlafs. Die Leidenschaft kehrt sich nicht an Ordnung noch an Zeit, lehrt Vatsyayana. Ihr sind alle Liebesäußerungen willkommen.

Der Kuß III

Während des ersten Beischlafs soll man vom Kuß und den übrigen Liebesbezeugungen nur wenig und abwechselnd Gebrauch machen. Dann aber ist das Umgekehrte am Platze, die Mäßigung überflüssig. Im Gegenteil, man häufe die Zärtlichkeiten, um die Leidenschaft anzufachen.
Auf Stirn, Haar, Wangen, Augen, Brüste, Lippen drückt man Küsse; bei den Bewohnern von Lata überdies auf Weichen, Achselhöhle und Nabel. Nach Landessitte und in Liebesraserei gelten alle diese Stellen, doch ist Vatsyayana der Ansicht, daß sich deren Liebkosung nicht für alle Leute schickt.
Handelt es sich um eine Jungfrau, dann sind drei Küsse angemessen:
• der gemessene,
• der zuckende und
• der stoßende Kuß.

Legt die Geliebte ihren Mund auf den des Mannes, ohne mehr, so ist dies ein gemessener Kuß.
Setzt das Mädchen ihre Keuschheit ein wenig beiseite, sucht sie mit ihrer Unterlippe allein die Lippe zu fassen, die ihren Mund preßt, so nennt man einen solchen Kuß „zuckend“.
Schließt das Mädchen die Augen und berührt sie dabei die Lippe des Geliebten mit der Zungenspitze, legt sie ferner ihre Hände in die des Mannes, so ist das ein stoßender Kuß.
Nach anderen Schriftstellern wären vier Gattungen zu unterscheiden, nämlich:
- der gleiche (gerade) Kuß,
- der geneigte Kuß,
- der irrende (gedrehte) Kuß,
- der gepreßte Kuß.

Ruht die Lippe auf der Lippe, so ist das der gleiche Kuß.
Neigen die Liebenden die Köpfe zueinander und küssen sich in dieser Stellung, so ist dies ein geneigter Kuß.
Erfaßt eines das andere an Kopf und Kinn und gibt ihn unter Hin- und Herwenden einen Kuß, so ist es ein „irrender“ .
Saugt sich Unterlippe an Unterlippe drückend fest, so ist das ein gepreßter Kuß.
Es gibt noch eine fünfte Ausführung, den „abgepreßten Kuß“. Man hält dabei die Unterlippe mit zwei Fingern fest, berührt sie sodann fest mit der Zunge und preßt sie mit gespitztem Munde.
Beim Küssen kann man sich auch mit einem Spiel vergnügen; wer nämlich zuerst des anderen Lippen zu fassen

Der Kuß III

bekommt, ist Sieger. Verliert die Frau, dann soll sie Miene machen, zu weinen, soll dem Geliebten mit dem Finger drohen, ihm den Rücken kehren und schmollend sagen: „Gib mir Revanche!“ Verliert sie abermals, dann soll sie sich doppelt so traurig gebärden. Ist dann der Geliebte zerstreut oder eingeschlummert, dann soll sie sich mit den Zähnen seiner Unterlippe bemächtigen, sie festhalten und in Lachen ausbrechen. Dabei tanze, hüpfe sie um ihn herum, runzle die Brauen und rolle die Augen, rufe, was ihr gerade durch den Kopf geht. Das ist der Streit beim Küssespiel. Man kann es auch noch mit Kratzen und Beißen und Schlagen verbinden. All diese Praktiken sind jedoch nur für Leute von heißem Temperament.

Küßt der Mann die Oberlippe der Frau, diese hinwiederum die Unterlippe des Geliebten, so heißt dies ein Oberlippenkuß.

Ergreift das eine mit der Lippenklammer beide Lippen des anderen, so ist es ein drückender Kuß. Ihn wendet nur die Frau bei einem bartlosen Jüngling an. Wenn hierbei er oder sie mit der Zunge Zähne, Gaumen oder Zunge des anderen berührt, so nennt man dies Zungenkampf. Hierher gehört auch das Pressen der Zähne gegen den Mund des anderen.

Je nach der Stelle, auf welche er gedrückt wird, ist der Kuß von viererlei Art: gemäßigt, gepreßt, saugend oder sanft.

Küßt das Weib den Geliebten während er schläft, um ihm ihr Verlangen kund zu tun, so nennt man dies „entfachen der Leidenschaft“. Küßt sie ihn, wenn er durch irgend etwas abgelenkt ist, oder mit ihr zankt, oder beschäftigt ist, nennt man diesen Kuß, durch den sie seine Aufmerksamkeit sich zuzuwenden trachtet, den antreibenden Kuß. Kehrt der Mann spät nachts heim und küßt seine auf dem Lager ruhende Geliebte, so ist dies der erweckende Kuß. In diesem Falle kann die Frau sich schlafend stellen, um seine Absicht zu

ergründen und seine Achtung zu erringen.

Küßt man das Bild der Geliebten Person im Spiegel oder im Wasser, dann spricht man von einem Kuß, der die Gefühle offenbaren soll. Wenn man in Gegenwart der geliebten Person ein Kind küßt, das man auf dem Schoße hält oder auch ein Bild oder eine Statue, nennt man diese Liebkosung den übertragenen Kuß.

Wenn der Mann bei Nacht, im Theater oder in Gesellschaft, der Frau entgegengeht und ihr, wenn sie steht, den Finger, wenn sie sitzt aber die Zehe küßt, oder wenn das Weib ihren Geliebten massiert, und dabei, wie vom Schlaf übermannt, den Kopf auf seinen Schenkel legt und diesen oder die große Zehe küßt, so ist dies ein herausfordernder Kuß.

Zum Beschluß noch ein Vers:

Jede Liebkosung vergelte man mit Liebkosung: Kuß um Kuß, Schlag um Schlag.